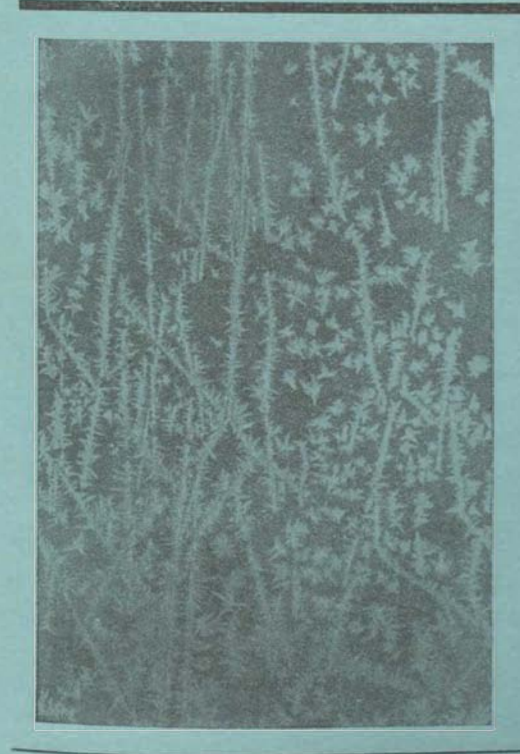
Zeitschrift für metapsychische Forschung

Die Ziele: Förderung der Forschung auf metapsychischem und angeschlossenen Gebieten, Aufklärung unter objektiver Kritik unserer Erkenntnis, Kampf gegen das Ausbeutertum, Abwehr gegnerischer Angriffe, Diätetik der Seele, Pflege einer spiritualistischen (idealistischen) Weltanschauung.

Herausgegeben von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7 / Die „Z.mp.F." erscheint dreimonatlich in jährlich vier Heften.

11. Jahrgang Berlin, den 10. April 1940 1. Heft



Eisblumenbildung am Fenster und metapsychische Probleme

Aus dem Inhalt:

Inhalt:

Um Beachtung wird gebeten:

Diesem Hefte liegt ein Prospekt der Verlagshandlung Albert Langen (München) über das E. G. Kolbenheyer'sche Buch: „Die Bauhütte" bei, welcher der Beachtung bestens empfohlen sei.

Das 2. Heft des Jahrganges 1940 wird im Juni-Juli d. J. erscheinen.

Um nicht die Nachnahmen zur Einziehung der noch ausstehenden Bezugsgebühren versenden zu müssen, noch bevor das 1. Heft zugegangen sein würde, ist die Angelegenheit bisher zurückgestellt worden.

Es wird nochmals recht sehr gebeten, die noch ausstehenden Beträge nunmehr sogleich einzusenden und nicht die am 7. Mai zur Versendung gelangenden Nachnahmen (Zuschlag der Unkosten!) abzuwarten, um die ohnedem opfervolle Mühewaltung zur Fortführung der Zeitschrift nicht unnötiger Weise zu erhöhen. Es wird die so eingesparte Zeit der fortschreitenden Ausgestaltung der Zeitschrift zu gute kommen.

Zeitschrift für metapsychische Forschung

11. Jahrgang Berlin, den 10. April 1940 1. Heft

Erscheinungen als Wachträume
Bemerkungen zu Mattiesens Beispielen

von Dr. J. Thoene, Balduinstein (Lahn)

Einleitung

Aus Schottland kennen wir das „zweite Gesicht". Bei uns kam es früher zuweilen in Westfalen vor[1]). Richard Baerwald sah in ihm telepathisch erregte Halluzinationen[2]). Für „Halluzination" brauchen wir im folgenden den deutschen Ausdruck „Trugbild". Einen Teil der Vorgesichte hielt Baerwald z. B. wohl mit Recht für telepathisch übertragene Absichten eines anderen. So lebte 1813—89 bei der Stadt Ahaus im westlichen Münsterlande der Seher Wildenhaus. Er sah den Brand dieser Stadt voraus, der 1863 erfolgte[1]). Die Nachricht davon hätte er demnach telepathisch aus dem Gehirne des Brandstifters empfangen.

1936 hat nun der mecklenburgische Gelehrte Emil Mattiesen noch eine ganze Masse telepathisch erregter Trugbilder veröffentlicht, die der wissenschaftlichen Verarbeitung harren[3]). Es handelt sich dabei aber nicht um Trugbilder lebloser Sachen, wie bei der brennenden Stadt, sondern um Trugbilder von Menschen, genauer von Toten. Sie stammen meist aus England bezw. aus dem englisch sprechenden Nordamerika. Vielfach stützt sich Mattiesen dabei auf die Untersuchungen der „Society for psychical research" in England. Das Buch Mattiesens geht im Gegensatze zu vielen anderen nicht nur mit kritischer Vorsicht vor, sondern es ist auch das ausführlichste Buch, was wir in deutscher Sprache über Totenerscheinungen besitzen. Auch wer, wie wir, Mattiesens Annahme, Tote könnten wirklich noch mal erscheinen, ablehnt, muß doch Mattiesen dankbar sein für die Fülle von Stoff, die er zusammengetragen und der weiteren Forschung zur Verfügung gestellt hat.

a) Zwei Arten von Menschen heben sich bei Spukbeobachtungen heraus, je nach der Stärke des Gefühlslebens. Die rein-wissenschaftlichen Verstandesmenschen wollen alles restlos aufklären. Mystik ist für sie nur dazu da, daß sie beseitigt wird. Die Gemütsmenschen fühlen sich dagegen unbefriedigt, wenn in ihrem Weltbilde nicht mystisch-dunkle Winkel bleiben, in die sie sich in der Not zurückziehen können. Die rein-verstandesmäßige Erklärung kommt ihnen frostig-kalt vor. An

[1]) Fr. Zurbonsen, Das zweite Gesicht, 1907.

[2]) 2. Bd. von Dessoirs „Okkultismus in Urkunden", Die „intellektuellen Phänomene", 1925, 262 ff.

[3]) Das Überleben des Todes. Darstellung der Erfahrungsbeweise, 1936, 2 (bzw. 3) Bände.

diesen Leuten prallen von vorn herein alle etwaigen Gründe der Verstandesmenschen ab. Zu diesen „Mystikern“ gehören keineswegs nur phantastisch-schwärmerische Dichter, sondern auch nüchterne Rechenmenschen aus einer Amtsstube oder einem kaufmännischen Kontore. Gerade diese Leute sehnen sich mitunter nach einer Ergänzung der trockenen Einseitigkeit ihres Berufslebens. Darum flüchten sie sich außerhalb dieses Lebens ins Dunkel der Mystik. Das läßt allerdings die Hoffnung, sich über die Spukerscheinungen wissenschaftlich endgültig zu verständigen, stark sinken.

Mattiesen bemüht sich sichtlich um Unparteilichkeit. Trotzdem nimmt er zuweilen gerade die ungünstigsten Beobachtungsbedingungen. Er führt es in einem Falle als Vorzug an, daß seine verstorbene Frau, die dabei in Betracht kam, eine überzeugte Spiritistin gewesen sei. Gewiß beobachtet ein Fachmann, also hier ein Spiritist, derartige Vorgänge genauer als ein gewöhnlicher Mensch. Aber gerade der Fachmann ist dem Durchschnittsmenschen gegenüber anderseits auch wieder der Voreingenommene. Er sieht alles von seinem Standpunkte aus. Scherzweise sagt man, ein Facharzt für Lungenkrankheiten hielte jeden 10. Mann auf der Straße für schwindsüchtig, auch wenn er noch so gesund wäre. Der gewöhnliche Mann beobachtet unbefangener und unvoreingenommener. Wer glaubt, daß Tote erscheinen können, der deutet auch jeden einzelnen Fall von vorn herein so, als wenn da tatsächlich ein Toter erschienen wäre. Mattiesen erzählt z. B. ganz harmlos ein Beispiel, wo sich ein Beobachter von vornherein sagt, ein Mensch, den er in einem Straßentrubel beobachtet, sei offenbar ein herumwandelnder Toter. Das kommt bloß solchen Leuten „offenbar“ so vor, die von vornherein daran glauben, daß Tote noch auf Erden herumgehen könnten. Ein anderer kommt gar nicht auf so einen Einfall. Kürzlich hat Bender im Psycholog. Institute der Bonner Universität Beobachtungen darüber angestellt, wie sehr es von den mitgebrachten Vorurteilen abhängt, ob man Trugbilder als Wirkliches auffaßt. Ähnlich wie Marbe fand er, „daß diese Auffassung abhängt von seiner Eingliederung in ein übergeordnetes Beziehungsganzes, und also mitgestaltet wird von Faktoren der Persönlichkeit, von Einstellungen, Affekten, Urteilen usw.“[4]). Von diesen mitgestaltenden Ursachen teilt Mattiesen in seinen Berichten aber leider nie etwas mit.

Gerade die mitgebrachten Vorurteile verleiten die Spiritisten auch oft zu Übertreibungen in den Berichten. Jedem Juristen sind z. B. die Versuche über die Zuverlässigkeit von Zeugenaussagen bekannt, die der frühere Berliner Strafrechtsprofessor v. Lilienthal in seinem Seminare angestellt hat. Theatermäßig wurde dort eine Rauferei vorgeführt und im Anschlusse daran ein Geldschrank ausgeplündert, alles vor Fachleuten als Zeugen. Die Berichte, die diese Zeugen später über das von ihnen Erlebte lieferten, waren nicht bloß überhaupt unzuverlässig, sondern die Unzuverlässigkeit erstreckte sich besonders nach einer gewissen Richtung: sie übertrieben eben alles, was wirklich vorgefallen war, um ein oder zwei Stufen.

Freilich muß man auch von den Gegnern des Spiritismus diese Unparteilichkeit verlangen. So begann z. B. das berühmte Tischklopfen

---

[4]) Forschungen u. Fortschritte, 1938, 329.

im vorigen Jahrhunderte in einem Hause in Hydesville in Nordamerika. Von zwei Mädchen wurden dort die Klopflaute gehört. Die nichtspiritistischen Berichte darüber erzählen meist nur, eines der Mädchen hätte später eingestanden, es hätte diese Laute selber hervorgebracht. Folglich sei das ganze Tischklopfen Schwindel. Dabei werden aber zwei wichtige Umstände ausgelassen. Erstens wird nicht gesagt, daß das Mädchen das Geständnis (das man überhaupt nur künstlich als Geständnis auslegt!) später eigens widerrufen hat. Zweitens, und das ist die Hauptsache, ging den Klopflauten die Ermordung eines Hausierers voraus. Dessen verscharrtes Gerippe fand man später im Keller des Hauses. Sein Auffinden wurde gerade durch die Angaben der Klopflaute erst möglich. Die Mörderin hatte früher selber in dem Hause gewohnt. Inzwischen war sie weggezogen, hatte aber anscheinend telepathisch nach diesem Hause die Klopflaute gesandt. Der ganze Vorgang von Hydesville stellt gleichsam ein Schauspiel von 2 (bezw. 3) Aufzügen dar. Von diesen Aufzügen bildet die Geschichte mit den Klopflauten nur den letzten. Übrigens verliert sie, losgelöst von der Ermordungsgeschichte, auch jeden Sinn.

Ein entsprechender Fall ereignete sich noch kürzlich im Dorfe Aßling in der Untersteiermark. Dort war 1936 der Bauernsohn Viktor Marn von seinem älteren Bruder ermordet worden. Die Leiche konnte man aber nicht auffinden. Eine gerichtliche Überführung des Mörders war also nicht möglich. Im Januar 1939 sah der Vater der beiden Brüder im Traume ein Gerippe in einer ehemaligen Kalkgrube liegen. Er benachrichtigte darauf die Gendarmerie. Diese fand da tatsächlich ein Gerippe, und das erwies sich als das Gerippe des Ermordeten. Vermutlich hatte der Mörder seinem Vater unbewußt telepathisch diesen Traum gesandt. Dadurch hatte er selbst seine Festnahme veranlaßt.

Zwei allgemeinere Gründe sprechen zudem von vorn herein gegen die Annahme, Tote könnten noch mal erscheinen. Zwar lehnt es Mattiesen klipp und klar ab, auf solche Gründe überhaupt einzugehen (II, 414). Das ändert aber nichts daran, daß sie nun einmal da sind. Zunächst widerspräche das wirkliche Erscheinen eines Toten dem physikalischen Gesetze vom Gleichbleiben der Energiesumme in der Welt. Wenn einem ein Toter erschiene, dann müßte er einem doch auf das Gehirn einwirken, damit man ihn sähe. Durch diese Einwirkung würde jedoch etwas Energie in die Welt eingeführt, die früher nicht darin gewesen wäre. Damit wäre das Gesetz aber durchbrochen. Die wiederholten Versuche des früheren Münchener Psychologen Prof. Becher zeigen, wie schwierig bezw. unmöglich es ist, diese Folgerung zu umgehen.

Der zweite allgemeinere Grund ist dieser: Was von dem Toten da erscheint ist nach Ansicht der Spiritisten der „Astralleib", also doch eine Art Stoff. Auch J. G. Fichte, Fechner, Bolzano u. a. sprechen davon. Mattiesen sagt allerdings vorsichtiger Weise dafür stets nur „Phantom". Aber was er unter einem Phantome versteht, ist schließlich doch wieder etwas Stoffliches. Das zeigt der ganze Inhalt seines Buches. Nun nimmt Mattiesen, wie sämtliche Spiritisten, an, dieses Stoffliche, was da erschiene, besäße ein Ichbewußtsein. Aber dieses Bewußtsein kann doch, wie alles Bewußte, nicht vom Stoffe hervorgebracht werden. Das wurde schon im vorigen Jahrhunderte im

Materialismusstreite klar gestellt. Zwar ist man heute nicht mehr gerne an diesen Streit erinnert. Aber seine Ergebnisse muß man doch anerkennen. Gäbe es einen Astralleib, so wäre er eine *Sache*. Diese könnte sich allenfalls bewegen, wie ein Stück Holz. Aber er wäre keine *Person* und besäße darum kein Ichbewußtsein.

Mattiesen scheint die hier vorliegenden Schwierigkeiten nicht bemerkt zu haben. Er geht nämlich auf diese beiden Punkte, also auf den Fall mit dem Energiegesetze und mit dem Ichbewußtsein, mit keinem Worte ein.

b) Es liegt darum wohl näher, in den Totenerscheinungen telepathisch von Lebenden erregte Trugbilder zu sehen. Die Erscheinungen haben zudem bei Mattiesen eine auffallende *Ähnlichkeit mit Träumen*. Die Träume bestehen aber gleichfalls aus Trugbildern. Schon Baerwald hat auf einige dieser Ähnlichkeiten hingewiesen. Dazu gehört z. B. die Verwandtschaft schrecklich aussehender Totenerscheinungen mit den Angstträumen. Aber aus der riesigen Stoffülle bei Mattiesen läßt sich noch eine ganze Menge weiterer Ähnlichkeiten herauslesen. Mattiesen scheint sie völlig übersehen zu haben. Sie dem Leser zu zeigen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Ein paar Vorbemerkungen über Trugbilder und Telepathie überhaupt. Wer heute häufiger Trugbilder hat, gilt vielfach schon als halb geisteskrank. Wie aber der frühere Bonner Irrenarzt Prof. C. Pelman treffend bemerkt[5]), hätte früher keiner was darin gefunden. Das zeigt schon das Leben verschiedener kath. Heiliger, wie der Jungfrau von Orleans, der Spanierin Therese und der Schwedin Brigitte. Vermutlich hat auch heute jeder *noch mehr Trugbilder, als er ahnt*. Nur erkennt er sie nicht als Trugbilder, weil sie sich seinen sonstigen Sinneswahrnehmungen ohne Widerspruch eingliedern. Erst wenn sie dazu in Widerspruch treten, fallen sie auf. Darum läßt es sich im einzelnen Falle auch gar nicht so leicht feststellen, ob etwas ein Trugbild war oder nicht. Höchstens bei Gelehrten scheinen durch das häufigere unanschauliche Denken Trugbilder so ziemlich ausgeschaltet zu sein.

Trugbilder gehören mit den AB der Eidetik und mit den Träumen in eine Gruppe. Genauer kann man sagen, Träume und Trugbilder setzten sich aus AB als Bestandteilen zusammen. Die AB wiederholen zunächst nur unmittelbare Wahrnehmungen. Träume und Trugbilder bestehen dagegen aus verschiedenen Teilen früherer Wahrnehmungen. Von weiterem Belange ist dieser Unterschied nicht. Träume hat man darum schon je nach dem als Trugbilder und als AB bezeichnet. Bekommen darum Erwachsene auf irgend einen Reiz hin Trugbilder, so werden in ihrem Gehirne vorübergehend noch mal diejenigen Vorrichtungen wieder in Tätigkeit gesetzt, die ehemals die AB lieferten. Schon deshalb sind Trugbilder an sich nicht krankhaft. Richtiger betrachtet man sie als *altertümlich-rudimentär*. Sonst müßte man es ja auch für krankhaft halten, wenn künstlerisch Veranlagte, wie Goethe, lebenslänglich AB besitzen. Trugbilder stimmen mit den AB auch darin überein, daß sie sich meist bewegen. Die Gestalten, die man da sieht, gehen meist herum. Seltener stehen sie still (etwa ein Gesicht, das einen aus

---

[5]) Psych. Grenzzustände.

[6]) Thöne, Menschen, wie sie sind, 1925, 42.

einer Ecke ansieht). Das entspricht dem Zahlenverhältnisse zwischen den „basedowoiden" und den „tetanoiden" AB. Jedesmal liegt dem wohl derselbe Typenunterschied der Seher zugrunde, nämlich der der Außen- und der Innenmenschen[6]). Der Reiz selbst ist bei AB, Träumen und Trugbildern letzthin wohl derselbe: Blut- und damit Sauerstoffüberfüllung der betreffenden Gehirnstellen. Bei den AB kommt diese Überfüllung anscheinend durch Hormone zu stande, bei Träumen dagegen durch die allgemeine Änderung des Blutumlaufes im Gehirne durch das Schlafzentrum.

Bei uns handelt es sich nun aber nicht um gewöhnliche Trugbilder, sondern um telepathisch erregte. Vermutlich erfolgt ihre telepathische Sendung in der Regel unbewußt, also rein automatisch. Die Übertragung auf das Gehirn des Empfängers besteht wohl in einer Wellenbewegung wie beim Rundfunke. Nach unsern heutigen Kenntnissen sind es auch bei der Telepathie wahrscheinlich elektrische Wellen. Bei der Gehirnelektrizität unterscheidet man große Alpha- und kleine Bethawellen[7]). Sie entstehen vermutlich durch den Stoffwechsel der Nerven, also durch die Verbindung des Stoffes der Nerven mit dem durch das Blut herangebrachten Sauerstoffe. Auch in einem galvanischen Elemente ist die Elektrizität ja bloß ein derartiges Nebenerzeugnis der chemischen Vorgänge im Elemente. Bei ruhigem Wachbewußtsein liefert das Gehirn Alphawellen. Geistige Arbeit, wie Rechnen (und auch wohl Telepathieren mit der Aufregung dabei!) bringt dagegen Bethawellen hervor (bzw. vergrößert sie). Entsprechend den Aufmerksamkeitsschwankungen sind diese aber von kurzen Alphaserien unterbrochen. Im Gehirne des Empfängers des telepathischen Trugbildes setzen sie die elektrischen Vorrichtungen dieses Gehirnes in Bewegung. Das sind die Atome des Gehirnes und des im Gehirne befindlichen Blutsauerstoffes mit ihren Kernen und Elektronen. Dadurch entsteht in diesem Gehirne ein entsprechender Stoffwechsel wie im Sendergehirne. Der läßt dann im Empfängergehirne auch ein entsprechendes Bild auftauchen. Telepathie ist also eine Art drahtloser elektrischer Bildübermittelung. Das nähere dieses Vorganges ist freilich noch unbekannt.

Anscheinend verbreiten sich aber die telepathischen Wellen vom Sendergehirne aus nicht nach allen Richtungen gleich stark. Sonst würden sie, wie alle Wellen, die von einem Orte ausgehen, mit dem Quadrate der Entfernung schwächer werden. Im 3fachen Abstande wären sie dann z. B. schon 9mal so schwach. Wir müssen schon deshalb annehmen, daß sich die telepathischen Sendungen genau so nach bestimmten Richtungen lenken lassen, wie kurzwellige Rundfunksendungen. Im Rundfunke heißt es ja manchmal „mit Richtstrahler nach Afrika". Der Entdecker der elektrischen Wellen, der Bonner Physiker Hertz, benützte zu dieser Lenkung Hohlspiegel. Aus denen gingen dann die Strahlen parallel hervor. Die Lenkung der telepathischen Sendungen braucht eben so wenig bewußt zu geschehen wie die telepathische Aussendung überhaupt. Aber durch diese Lenkung trifft sie gerade den Menschen, den sie angeht.

Daß die telepathischen Sendungen gerichtet sind, sieht man bereits an den „Spukhäusern". In diesen Häusern bekommt jeder, der in sie ein-

[7]) Forschungen und Fortschritte, 1937, 269, ff.; 1938, 362.

zieht (wenn er für Telepathie empfänglich ist), nach einiger Zeit Spukerscheinungen. Baerwald beschreibt einige solche Fälle. Er erklärt sie wohl mit Recht dadurch, daß hier eine ganze Reihe von Leuten von verschiedenen Stellen aus auf das Haus lostelepathieren.

Es fragt sich bloß noch, wie der telepathische Sender seine Richtung so genau finden kann. Er sieht den Empfänger ja meist gar nicht, besonders wenn er mehrere Kilometer von ihm entfernt ist. Vermutlich verhält es sich damit ähnlich, wie mit der Findefähigkeit der Brieftauben. Ich habe bereits wiederholt darauf hingewiesen[8]). Diese Fähigkeit beim Menschen wird gerade so gut von den Eltern auf die Kinder vererbt wie die Findefähigkeit von einer Taube auf deren Nachkommen. Angenommen, man verschickt Brieftauben in einem verschlossenen Eisenbahnwagen auf einer Strecke, die mehrfach ihre Richtung wechselt. Ladet man nun die Tauben am Endbahnhofe aus und läßt sie fliegen, so steigen sie zunächst in die Höhe, bleiben da einen Augenblick stehen und finden dann sofort wieder die Richtung nach ihrem Heimatsorte. Daß auch hier elektrische Wellen eine Rolle spielen, sieht man daran, daß die Tauben die Richtung nicht treffen, wenn in nächster Nähe ein Rundfunkgerät angestellt ist. Erst wenn man dies abstellt, finden sie sich in der Luft zurecht.

(Fortsetzung folgt.)

Parallelen zwischen der sog. metaphysikalischen Phänomenik und „normalem" Naturgeschehen.

(Mit 3 Abbildungen)

Vom Herausgeber.

Wenn wir unter „Wunder" Erscheinungen verstehen, die gegen wahrhafte Seinsgesetze verstoßen, so kann es keine Wunder geben. Sofern es Erscheinungen gibt, von denen man behauptet, daß sie gegen die von der Schulwissenschaft vertretene Lehre verstoßen, und die somit von ihr als „Wunder" bezeichnet und abgelehnt werden, so ist von Anbeginn sicher, daß wenigstens eine der beiden Seiten sich grundlegend irrt, sei es bezüglich der angenommenen Erscheinungswelt als solcher, sei es betreffs deren Deutung oder aus beidem.

Das war und ist — wie unbegreiflich auch immer: noch heute der Fall in bezug auf die metapsychische Phänomenik und die Schulwissenschaft, speziell die Schulmedizin. Mit allem Recht macht sich z. B. Generalarzt Dr. med. A. Tanagra (Athen) über die Stellungnahme von Prof. Dr. Hanns Löhr in „Aberglauben und Medizin" sogar zum längst bewahrheiteten Problem der Gedankenübertragung lustig: „Ist es möglich, ein Professor zu sein und sogar eine Gedankenübertragung abzulehnen?" Mit diesem Urteil will Dr. Tanagra jedenfalls seine dahingehende Auffassung hervorgehen, daß gerade der „Professor" beispielhaft in der Objektivität seiner Äußerungen sein müßte und ein Urteil nur nach eigener Forschungsarbeit abgeben sollte. Von der Schulmedizin — sie doktriniert noch immer von ihrem materialistisch fundierten Thron aus — vorgeschickte Taschenspieler als Nachfahren der zu echten Phänomenen unfähigen und deshalb auf Tricks angewiesenen priesterlichen Zauberer bilden denn doch nur eine einseitige Vernebelung des Wahr-

[8]) Weiterleben n. d. Tode, 1937; Entwicklung d. Kultur, 1938.

heitsbestandes, aber keine Urteilsgrundlage. Man braucht hierzu nur zu vergleichen, was die Z.mp.F. in den letzten beiden Jahrgängen zu einem Hellseh-Fall des Ingenieurs Stefan Ossowiecki gebracht hat; eine Kontroverse, bei welcher ich im Hinblick auf höhere Interessen davon abgesehen habe, die unglaubliche Bedrohung wiederzugeben, durch welche mich ein Prestidigitateur zur Aufnahme seiner „Richtigstellung" veranlassen wollte, die eben keine war.

Innerhalb der Wissenschaften ist die Schulmedizin vielleicht die reaktionärste. Aber grundsätzlich ist der Hochmut, mit dem gröblichste Irrtümer verteidigt wurden, überall derselbe. Einerlei, ob es sich um die Londoner geographische Gesellschaft handelte, welche den Bericht über die Eishaube des Kibogipfels verlachte, um die Pariser Sorbonne bei Vorführung des Phonographen, wie sie behauptete, durch einen Bauchredner , um das „Unmöglich" von Meteoren (noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts; s. Neumayr's „Erdgeschichte" 1895) oder — um von den Tausenden von Beispielen nur noch eines zu nennen: um Carl Schleichs Entdeckung der Herbeiführungsmöglichkeit lokaler Anästhesie und die Berliner Ärzte-Gesellschaft. Am härtesten dort der Kampf gegen neuere Erkenntnisse, wo er zugleich weltanschaulichen Meinungsverschiedenheiten gilt. Ich mußte um die Jahrhundertwende eine eigene Insekten-biologische Zeitschrift herausbringen, um von ihr aus gegen den Materialismus in der Biologie zu kämpfen. Die Schulmedizin — die Medizin als eine auf den Menschen spezialisierte Biologie betrachtet, eine Annahme, deretwegen die Berliner Ärztegesellschaft die Z.mp.F. einmal auf die schwarze Liste setzte — sollte denn doch nicht allzu sehr der Biologie nachhinken und sich endlich einmal von verstaubten Anschauungen gegenüber einem Gebiet befreien, das schon ihre Vorfahren, die „Medizinmänner" der Primitive, zu Gebote hatten und in Nutzung nahmen.

Die metapsychischen Erscheinungen bilden ein Tatsachengebiet, so gut bestätigt wie nur irgend ein anderes naturwissenschaftliches Tatsachengebiet. Ihre Deutung, die theoretische Durchbildung des Gesamtgebiets ist unendlich schwerer als die jedes anderen Gebietes, weil wir auf ihm viel unmittelbarer auf das „Jenseits der Dinge" als irgendwo sonst stoßen. Auf dieses „Jenseits" stößt jede Wissenschaft, sofern sie die Oberflächenarbeit zur Erkenntnistiefe zu fördern trachtet und nicht aus überheblicher Torheit dort Halt macht, wo sich erst die „letzten", besser: die zu ihnen führenden Fragestellungen ergeben. Das Wunder in diesem Sinne liegt überall im Blickfeld der Forschung für den, der — etwa als Zoologe — über das „Paraffinhobeln" oder das „Bälgevergleichen" hinaus Erkenntnisse anstrebt. Das „Wunder" zu sehen, ist kein Vorrecht des Metapsychikers, so wenig, wie ein Bekenntnis zu ihm im Sinne unserer Naturerkenntnis überhaupt eine Schwäche seiner Forschung bedeuten kann. Selbst der kritische Geist eines Kant wurde nicht mit den Swedenborg'schen „okkulten" Phänomenen fertig, schwankte zwischen ergriffener Annahme und ablehnender Ironie. Wir können uns daher nicht wundern, wenn heute noch kleinere, unkritischere Geister mit den metapsychischen Erscheinungen nicht zu Rande kommen.

Die Objektivität erfordert allerdings zuzugeben, daß von den um den „Okkultismus" gescharten, heterogenen Elementen nichts versäumt worden ist, um das natürliche Dunkel noch künstlich zu erhöhen; „dunkel"

(okkult) selbstverständlich im Sinne des nur schwer Beobachtbaren und Analysierbaren. Die Nachahmbarkeit eines wenn auch nur sehr bescheidenen Teiles des Gebietes durch Tricks, die unzureichende Registrierung behaupteter Beobachtungen, der hitzige Streit um „letzte" Deutungen haben immer wieder dazu beigetragen, den Gegnern billige Waffen in die Hand zu drücken, von denen namentlich seitens der materialistischen jüdischen Mediziner, doch nicht ohne arische Gefolgschaft, schmutzigster Gebrauch gemacht wurde. Als Hauptexponent der Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Albert Moll, wie man liest: seit 1929 bereits im Besitz des § 51-Scheines und trotzdem noch i. Je. 1936 Verfasser eines in einem Leipziger Verlage erschienenen Buches der „Erinnerungen" eines „Seelenarztes" mit den gewohnten üblen Ausfällen gegen den „Okkultismus": ein beredtes Zeichen für die Klebrigkeit solcher Zeitgenossen innerhalb des medizinisch-literarischen Geschehens und für die Hintertreppenstiege, die sie gewohnheitsgemäß gehen. Der § 51er als „der" gerichtliche Sachverständige seiner Zeit. Kein Wunder, daß ein solcher Mann derart nachzuwirken vermag, daß einer seiner Gefolgschaft und mit ihm ein Zauberkünstler noch kürzlich an Gerichtsstelle als Sachverständige auftreten konnten. Das ist der Fluch des jüdischen Geistes, seine nur operativ bekämpfbare Giftwirkung, undeutsch wie seine leiblichen Resultanten bei Reinkultur und Mischblut.

Ich habe s. Zt. an Moll wie seinen Busenfreund Dessoir und an noch etwa 20 unentwegte Eiferer gegen den „Okkultismus" Abzüge meiner Ausführungen zu den sog. metagenetischen Spiegelzeichnungen innerhalb der Frau Maria Rudloff'schen Phänomenik mit dem vorläufigen Untersuchungsergebnis Dr. H. F. Krallingers aus dem Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut — unter Heranziehung von Zeugen — zugehen lassen, mit dem Ersuchen, die Struktureigenheiten unter ganz beliebigen Laborbedingungen (also nicht einmal unter den Bedingungen von „Sitzungen") nachzumachen und sich hiermit die von mir dafür ausgebotenen 1000,— GM (unter Umständen ein Mehrfaches) zu verdienen. Niemand hat den Preis gewonnen, obwohl die Herren doch sonst so gern mit höhnischen Zeitungsartikeln, gehässiger Buchliteratur und negativistischen Gutachten ihre Börsen auffüllten. Trotz der so ein für alle Male festgestellten beschämenden Unwissenheit dieses Bonzentums schrie es weiter und nur noch lauter im gewohnten Jargon, griff es mich sogar von einer hörigen Asphaltpresse aus mit gemeinsten Ausfällen an. Ich habe mich dadurch nicht beirren lassen; nur Schwächlinge, nur Aas wird ein Opfer von Schakalen und Hyänen.

An diese immerhin noch bis in die ersten dreißiger Jahre reichende Zeit mußte ich denken, als ich am 1. Februar ds. Js. (etwa 10½ h) vor meinen Augen am Fenster ein Bild ablaufen sah, das in geradezu merkwürdiger Weise an die genannte Spiegelphänomenik gemahnte. Bei böig steifem, trocknem Ostnordostwind mit unter 20 Grad, der unter einem sehr spitzen Winkel gegen das ziemlich genau nach Norden schauende Doppelfenster (3teilig in der Senkrechten, unterer Teil in der Wagerechten 3mal 53×118 cm, oberer entsprechend 53×62 cm) stand, überzog sich dieses plötzlich mit einem Wasserdampfhauche, der nach unten und den dortigen westseitigen Ecken hin etwas stärker lag, zur diemetral liegenden Ecke an Mächtigkeit bis schließlich zum Fehlen abnahm. Voraussichtlich war der Wind im Wechsel auf wärmere feuchtere

Luft gestoßen und hatte den Niederschlag an den noch wärmeren Scheiben abgesetzt. Ich saß mit Arbeit an der Schreibmaschine und habe auf Vorangegangenes nur so weit geachtet: Das Fenster war geschlossen geblieben und das Zimmer hatte erst etwa +14 Grad.

Dieses Phänomen hielt sich nur wenige Sekunden unverändert, als sich aus dem Hauchbeschlag, unter Resorption desselben und Gefrieren

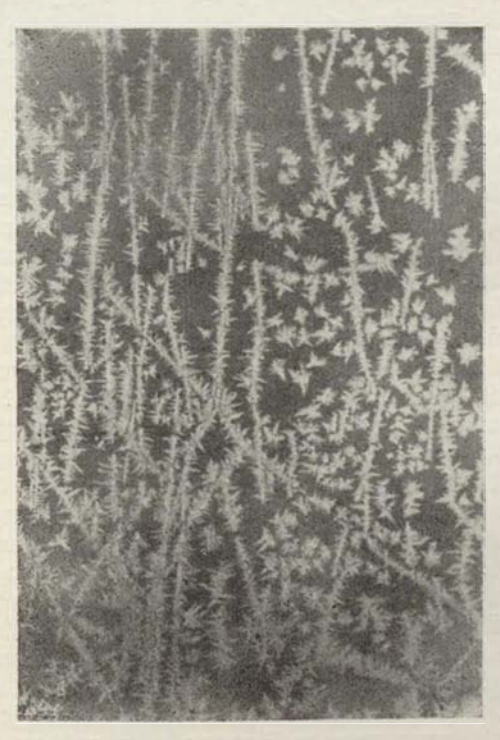


Abb. 1. Eisbildungen außenseits einer Fensterscheibe.

„Eisblumen" bildeten, welche durch ein späteres Photo von einem anderen Fenster mit ganz entsprechender Eisbildung charakterisiert sein mögen (Abb. 1). Die Linienführungen gingen großzügig vom unteren Rande aus, eine derselben von der linksseitigen Ecke der Fensterscheibe des rechtsseitigen Flügeldrittels in elegantem Bogen etwa 90 cm lang über die Mittellängslinie hinaus und überragte dabei ein wenig eine andere Linie, welche von der rechtsseitigen Ecke im Bogen ihr entgegenneigte (nach Art von Knospenblättern). Die anderen „Längs"-Linien fügten sich wenigstens in etwas diesem Bilde ein.

Ganz außerordentlich interessant ferner, daß diese größte in diesem unteren Fensterdrittel beobachtete Linie nicht vom unteren oder oberen Endpunkte aus wie im glatten Schwunge gezogen herauskam, sondern daß ich drei zunächst um etwa 15—20 cm klaffende Ausbildungszonen unterscheiden konnte, die sich dann für mich ganz unerwartet zu einem völlig einheitlichen, nirgend geknickten Bogen zusammenschlossen. Die Gesamtzeit des Ablaufes etwa 1½ bis 2 Minuten.

Und dann noch ein Drittes: die hie und da auch kurze Querverbindungen zeigenden, nebeneinander in der Fensterhöhenrichtung verlaufenden Linien zeigten in drei aneinanderstoßenden so gebildeten, nach oben offenen Karrees (von etwa 3—4 cm Grundseite) nachdem die Resorption des Hauches und die Eisbildung in der Umgebung schon abgeschlossen war, noch eine restliche Hauchschicht, die von der Linienführung je etwa ½ cm Abstand hatte und bogig nach oben in den offenen Raum abgrenzte.

Die geschilderte Erscheinung der Eisbildung war bisher leider eine einmalige Beobachtung; weder vorher noch nachher hat an diesen Fenstern eine Eisbildung stattgefunden. Als ich nach dem Abschlusse des Bildungsphänomens das Innenfenster öffnete, um eine Stelle mit der Lupe nachzuprüfen, beschlug das Außenfenster sofort von innen, doch so, daß die Eiszeichnungen auf der anderen Fensterseite in ihrem ganzen Verlauf von diesem Hauch frei blieben und wie von ihm breit eingefaßt erschienen: offenbar eine Folge von Temperaturunterschieden des Glases unter dem Eis und im übrigen. Beim Wiederschließen des Fensterinnenflügels verschwand der Niederschlag sehr schnell.

Nun zu diesen drei Eigenheiten der Bildung die metapsychischen Parallelen: 1) Der Hauch über den ganzen Fensterscheiben; er „entspricht" der hauchdünnen Belegung, welche sich auf den Phänomenscheiben der Frau Maria Rudloff'schen „Spiegelzeichnungen" mehr oder minder über die ganze Fläche weit über den Zeichnungsraum hinaus nachweisen läßt und der sich substantiell im wesentlichen (d. h. grundsätzlich, nicht aber im einzelnen) der Zeichnungsmaterie angleicht.

2) Die Entstehung von Eislinienführungen aus getrennt angelegten Teilstücken zu einem völlig glatt verlaufenden bogigen Zuge. Genau dasselbe, wie ich es z. B. wiederholt bei Teilbildanlagen innerhalb der Malphänomenik des Herrn Eduard Baumert beobachtete; so, als er das senkrechte Holz eines großen Kreuzes anlegte, indem er erst oben einen kurzen Strich, dann unten einen solchen malte. Auf meine Zwischenfrage, was das bedeute, erwiderte er, er wisse es nicht. Bald danach — inzwischen war aber schon an ganz anderer Stelle angesetzt worden —, führte er beide Striche als obersten und untersten Teil des völlig geraden Kreuzbalkens zusammen; die Richtungsführung der Teile bedurfte keinerlei Korrektur. Ganz ähnlich aber setzt sich auch sonst bei der „medialen" Malerei das ganze Bild mosaikartig zusammen, ohne daß das fertige Bild das irgendwie erkennen ließe. Gerade wie bei der Linienführung bei der Eisbildung. Übrigens liegt bei Baumert eine Spaltung in ein aus dem Unbewußten schöpfendes und in ein völlig wachbewußt bleibendes, das Malen oberbewußt beurteilendes „Ich" vor.

Für 3) ist nun wieder bei 1) anzuschließen, an den „Hauch", der also dem sog. Beschlagen einer Brille entspricht, wenn ihr Träger von der Kälte draußen in einen wärmeren luftfeuchten Raum tritt. Die erwähnten drei bogig nach oben abgerundeten Restfleckchen im Zeichnungsgefüge erinnerten außerordentlich an die Erscheinung des sog. Aufgeflammten bei den Spiegelzeichnungen, welche bei ihnen ein typisches (wenn auch nicht immer vorkommendes) Charakteristikum bilden (Abb. 2). Bei den Spiegelzeichnungen erweckt es den Eindruck, als ob diese Aufflammungen von den Linienführungen ausstrahlten, bei jenen



Abb. 2. „Metagenetische" Spiegelzeichnung (aus Spontanspuk entstanden), Frau Maria Rudloff'sche Phänomenik. Mit starken „Aufflammungen" aus der Linienführung heraus.

Eisbildungen aber waren sie sicher restliche Bildungssubstanz. Ich möchte nahezu annehmen, daß die Naturbeobachtung richtungweisend auch für die Entstehung jener „Aufflammungen" ist.

So haben sich aus einer bescheidenen Naturbeobachtung mehrfache interessante Beziehungsmöglichkeiten zu metapsychischen Erscheinungen gewinnen lassen, sowohl in Richtung auf den psychischen Wirkungsfaktor wie auf die Ausführungsmethodik. Es sind das einstweilen nur wenn auch beachtliche Parallelen, die aber eindringlich gemahnen sollten,

gerade ihnen allergrößte Aufmerksamkeit zu schenken. Sie besagen mitunter viel mehr, als zunächst offensichtlich, wie auch hier noch weiter ausgeführt werden könnte.

Daß wir es bei den „metagenetischen" Zeichnungen und ähnlichem metapsychischem Geschehen mit der Auswirkung bisher unerkannter Energien zu tun haben, ist von mir bereits des öfteren hervorgehoben worden. Solche energetische Wirkung zeigt sich, um nur noch ein Beispiel hierzu anzuführen, auch dort, wo bei einer „metagenetischen" Kopfprofilzeichnung die beiden Linienführungen an der Stirn zusammentreffen (Abb. 3). Ich kann auf Einzelheiten in diesem Zusammenhange



Abb. 3. Teilaufnahme einer „metagenetischen" Profilzeichnung. Zusammenprallen der Linienführungen (Stirngegend).

verzichten, will aber noch hervorheben, daß sich bei dem Spukphänomen die Zeichnungsmanier des Mediums genau wiederholt.

Eine weitere Erkenntnis dieser physiko-chemischen Grundlagen „metaphysikalischen" Geschehens würde auch die Erkenntnis des psychischen Grundelementes fördern müssen, keinesfalls aber dasselbe bedeuten. Es ist ein bezüglicher Irrtum, wenn ich z. B. im von mir sehr geschätzten „Asgard" kürzlich (S. 7, 40) las: „Die Durchdringung der ‚Materie' mittels der vom Radium entsandten Röntgenstrahlen — sie kehrt auf psychischem Felde wieder im wohlbekannten Hellsehen, im Sehen durch verschlossene Behältnisse, im zielsicheren Aufdecken verborgener Zusammenhänge, die der materiell geblendete Blick nicht sieht." Wenn das heißen sollte, diese Art von „Parallele" verknüpfe beide Seiten: Radiumstrahlungserscheinungen und „Hellsehen" organisch

miteinander, so kann ich mich dieser Auffassung nicht anschließen. So wenig wie dem neuerlichen Bemühen W. Dobberkau's, dem Begriffe der Metabiologie einen rein sinnesphysiologischen Charakter zu geben und hiernach eine günstigere Aufnahmebereitschaft für die metapsychischen Probleme zu erwarten. Beides trifft nicht den Kern derselben, welcher psychischer Wesenheit ist und das eigentliche „Wunder" (im Eingangssinne) enthält. Weder die Sinnesphysiologie noch weniger Radiumemanationen erfassen dieses Grundelement. Daraus z. B., daß „Hellsehen" durchaus nicht an die Anwesenheit „der" Person noch von „Wissenden" oder von zugehörenden Objekten (Psychometrie) gebunden ist, folgt bereits, daß wir von jenen beiden Voraussetzungen aus den Kern noch nicht freier legen. Daß „Parallelen" aber auch zu tieferen Einblicken in Phänomengruppen führen können, habe ich vorher gezeigt.

Der Monotheismus hat längst gegenüber dem Polytheismus noch der Antike obgesiegt. Der Irrtum des letzteren ist im Grunde nur die geistige Unfähigkeit, sich einen einzigen Gott allgegenwärtig „hinter den Dingen" vorzustellen. Das kann niemand. Wie aber z. B. die ferntelepathischen Experimente, deren bedeutendster Autor Generalarzt Dr. A. Tanagra (Athen) ist, schlagend bewiesen haben, ist das Psychische an sich zeit- und raumlos, jene „Allgegenwart" also das immanente Wesen des Absoluten. Und diese gesicherte Erkenntnis bestimmt mich auch, über den Spiritismus letzten Endes hinauszugehen, wie der Monotheismus über den Polytheismus zu einer zwar noch weniger vorstellbaren, aber dennoch vorgeschrittenen Erkenntnis führte.

Das alles bedarf natürlich viel ausführlicherer Darstellung und eingehenderer Begründung; so lange sind es Anregungen zu eigener Urteilsfindung des Lesers. Die menschliche Natur ist zwiespältig, aus seiner leiblichen Verknüpfung mit dem tierischen Egoismus als Urquell des „Bösen" und aus seiner Zugehörigkeit zum Absoluten durch das Bewußtseinsphänomen als „innere Stimme" zu ethischem Verhalten, als Zwangsgefühl zu opferbereiter Hingabe an ideelle Aufgaben, im abstrakten religiösen Gefühl, als Schöpfer von Wissenschaft und Kunst.

Kein anderes Wissensgebiet aber vermag zu den „höchsten" Problemen so grundsätzliche und gesicherte Erkenntnisse beizusteuern, wie die Metapsychik. Die Zukunft der Forschung gehört vor allem ihr.

Einige neue Fälle von durch „Psychobolie" erklärbaren Vorhersagungen.

Von Dr. med. A. Tanagra, Sanitäts-Inspektor a. D. der Marine, Präsident der Hellenischen „S.P.R.", Athen.

Ich habe bereits in meinem Buche über Bestimmung und Schicksal wie in verschiedenen Fachzeitschriften auf die Theorie der Psychobolie hingewiesen.

Nach dieser Theorie wäre eine großer Teil der Vorhersagungen nicht nur durch Telepathie, Hellsehen, Suggestion und Paramnesie (Sudre), sondern auch durch eine psychodynamische Ausstrahlung („émission") erklärbar, deren Existenz durch die Phänomene der Telekinese und telepathischen Suggestion (Janet, Richet, Schröder, Bruck) dargetan wird („Psychobolie").



Es scheint in der Tat, daß sich *die Kräfte des Organismus, welche das Wunder des Unterbewußten hervorbringen, bisweilen unter besonderen Bedingungen ausstrahlen können*, um auf die lebende oder tote Materie einzuwirken.

Jede Kraft, welche im Organismus die latenten Kräfte des Unterbewußten zum Nachteil des Bewußten überwiegen läßt, würde unser Vorstellungsvermögen überschreitende Ergebnisse hervorbringen können, die den Eindruck von Vorbestimmung, Schicksal und Wunder erwecken.

Ich habe versucht zu zeigen, daß jeder lebhafte Eindruck, besonders der Bewunderung und des Neides, zwei Gefühle, die sich überdecken, jene Ausstrahlung auszulösen vermag, die gemäß unserer verdrängten Gefühle wirkt und so auf die unorganische Materie wie auf Lebende überzugehen vermag.

Sie kann sogar, wie bei den telekinetischen Phänomenen, eine Trennung der molekularen Kohäsion der Materie herbeiführen, die Funktion des Nervensystems beeindrucken, vielfache Störungen bewirken und selbst den Tod zur Folge haben. Wir besitzen in Athen zum Nachweis dieser Ausstrahlungen seit vier Jahren ein Medium, das bei hellem Licht die Magnetnadel beeinflußt, worüber ich beim letzten Metapsychiker-Kongreß in Oslo eine Filmaufnahme vorgeführt habe.

Ich habe in meinem Buche nachdrücklich auf die Gefahr verwiesen, welche sich somit aus dem Einholen von Vorhersagungen ergibt, da hierdurch Suggestionen für psychobolische Personen geschaffen werden. Eine schicksalsrichtende und selbst phantastische Antwort eines Mediums könnte bei ihm selbst oder bei der Person, welche die Vorhersage erfragt oder selbst bei solchen, welche nur Kenntnis von ihr erhalten, einen so lebhaften Eindruck erwecken, daß er, in das Unterbewußte verdrängt, — wenn es sich um eine psychobolische Natur handelt — die Verwirklichung der Vorhersage (Panne, Entgleisung, Schiffbruch etc.) durch psychobolische Wirkung auf die Maschine herbeiführen könnte.

Es ist dabei nicht einmal nötig, daß die Person, der die Vorhersage vom Medium gegeben wurde, am Orte ihres Eintreffens zugegen ist, wenn nur psychobolische Personen, die unterrichtet sind, anwesend sind.

Was die telepathische Suggestion betrifft, wie sie Janet, Richet, Bruck, Schröder u. a. dargetan haben, so scheint ihre *unbewußte Wirkung* viel bedeutender als die bewußte: ein experimentelles Ergebnis, wie ich schon sagte.

Ich möchte hierzu einige neue Fälle anführen, welche die Hellenische „S.P.R." untersucht hat.

Fall 1. Herr Georges Skourtis, Pächter, hatte am 2. Januar 1939 folgenden Traum:

Ihm träumte, er käme um Mittag nach Hause zurück und sein kleiner sehr intelligenter Hund Flox kam ihn zu begrüßen; doch anstelle seiner sonst gewohnten Tänzeleien sprang er auf die Ruhegelegenheit der Halle und wälzte sich auf einem hübschen grünen Kissen, das man seiner Frau zum Jahrestage geschenkt hatte.

Skourtis bemerkte noch, wie der Hund sich auf dem Kissen auf dem Rücken liegend und mit den Beinen strampelnd wälzte.

Er erzählte den Traum am Morgen seiner Frau, im Hinblick darauf sogleich, daß sie sich des Kissens so sehr gefreut hatte. Für den Fall, daß der Hund sich — entgegen seiner bisherigen Gewohnheit — auf dem Kissen wälzen würde.

Als sie gegen Mittag zurückkehrten, sahen beide Flox zu ihrer großen Überraschung anstelle seiner üblichen Freudensprünge plötzlich auf die Ruhegelegenheit springen und sich auf dem Kissen wälzen, die Beine in der Luft, genau wie im Traum gesehen.

(S) Georges-Aspasie Skourtis.

Soll man diesem Fall die Erklärung einer Vorbestimmung geben, die selbst die Bewegungen der Beine eines Hundes im voraus bestimmt? Oder zur Deutung die vierte Dimension heranziehen? D. h. daß alles zur selben Zeit existiert und daß nur wir eine bloß beschränkte Wahrnehmung dieser ewigen Gegenwart haben?

Aber dann müßte unsere Erde zur gleichen Zeit im gasförmigen, im amorphen und ihrem gegenwärtigen Zustande sein! Nein, das wäre zu viel zugemutet.

Da wäre es jedenfalls, seitdem die telepathische Suggestion eine Tatsache ist, logischer, eine ähnliche *unbewußt zwischen Mensch und Tier übertragene Suggestion* anzunehmen.

Ein ähnlicher Fall betrifft einen Affen. Der Fall wurde im vorangegangenen Jahre in einer Zeitschrift veröffentlicht, die nur unter den Mitgliedern einer metapsychischen Gesellschaft zirkuliert und die daher leider nicht heranzuziehen ist. Der Affe hatte genau dieselben Bewegungen ausgeführt, welche ein Mtiglied der Gesellschaft ihn hatte im Traum vornehmen sehen.

Das Phänomen findet sich dort ohne jeden Erklärungsversuch mitgeteilt, der aber auf dem Boden der experimentellen Möglichkeit telepathischer Suggestionen hervorspringt.

Wie oft haben wir nicht bei den Experimenten unserer S.P.R. Personen sich zu uns umwenden lassen können, die wir während kurzer Augenblicke fixiert hatten.

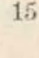
Ich hatte die seltene Gelegenheit, vor 7 Jahren in Athen eine Dame zu sehen, die nur durch Fixieren der Passanten, nur durch Willenskonzentration, bewirkte, daß sieben Zehntel von ihnen zu Boden fielen oder doch wenigstens schwankten.

Aber wenn auch die *bewußte* telepathische Suggestion selten ist (*schwarze oder weiße Magie*), so scheint doch die *unbewußte* Suggestion im Leben eine Rolle zu spielen, deren Tragweite wir noch nicht vorzustellen vermögen.

Es genügt in der Tat, ein in allen Breiten in der Erfahrung der Völker und Zeiten beobachtetes Phänomen zu erwähnen, daß nämlich gewisse Personen mit sehr sensiblem Nervensystem auf bestimmte sie betreffende Ereignisse mit Augenlidzuckungen, Ohrenklingen etc. reagieren.

Es ist dies eine der gewöhnlichsten Formen der unbewußten telepathischen Suggestion in ihrer Wirkung auf das Nervensystem des Perzipienten, und an einer Stelle, an der eine Suggestionswirkung seit Jahrhunderten bekannt ist.

Die Grundursache der telepathischen Suggestion muß jedoch in den Erregungszuständen gesucht werden, die, auf unser Unterbewußtes



wirkend, den mysteriösen Schlüssel zu bilden scheinen, welcher bei psychobolischen Personen die Tür zur Ausstrahlung wohltuender oder böswilliger Art öffnet (verdrängte Eindrücke für telekinetische Phänomene; Bewunderung und Neid für den „Bösen Blick“, Abneigung und Liebe bei der Benediktion und Malediktion [Segnung und Fluch]).

Ich habe bereits oben gesagt, daß die Rolle der unbewußten telepathischen Suggestion viel größer ist, als man sich vorstellen kann.

In der Tat, wie viele Ereignisse oder plötzliche Entschlußänderungen mögen auf ähnliche Beeinflussungen zurückgehen, die wir nicht ahnen können. Diese unbewußt auf uns wirkenden Einflüsse lähmen unseren Willen oder geben ihm eine andere Richtung, leiten uns an Stellen, an die wir nicht dachten zu gehen, rufen unwillkürliche Bewegungen hervor, bringen uns Worte über die Lippen, denen identisch, die wir im Traume hörten, können Schwindelzustände herbeiführen, falsche Handhabungen auslösen und durch sie Unglücksfälle, etc.

Man hat öfters Autopannen festgestellt, welche gewisse Personen Tage lang vorher im Traum gesehen hatten. Nun habe ich beobachtet, daß diese Personen *fast immer mediumistische Fähigkeiten besaßen.* Das Ereignis traf sehr wahrscheinlich durch telepathische unbewußte Wirkung auf das Nervensystem des Chauffeurs ein, *selbst wenn der Perzipient nicht direkt anwesend war.* Es genügt die Anwesenheit einer Person im Auto mit mediumistischen Fähigkeiten, die Kenntnis von der Vorhersage hatte.

Aber ist es selbst anderenfalls nicht erwiesen, daß die Entfernung bei derartigen Phänomenen nichts bedeutet? Z. B.: telekinetische Phänomene im Augenblick des Todes abwesender Personen.

In jedem Falle läßt sich annehmen, daß eine anwesende psychobolische Person, welche die Vorhersage kennt und sich über sie beunruhigt, auf den Chauffeur unbewußt die verhängnisvolle Suggestion ausübt, ein Moment von Schwindel oder falsches Manöver durch unwillkürliche Bewegung.

Ich habe hierzu zwei ähnliche, besonders interessante Fälle zu berichten, die ich selbst Gelegenheit hatte zu untersuchen.

Fall 2. Herr Georges Loucopoulos, der bei der Athener Telephon-Gesellschaft angestellt ist und der sehr markante mediumistische Fähigkeiten besitzt. Er hatte am 1. Mai 1935 den Traum, daß er auf der großen Tragleiter arbeite, mittels derer man an der Vorderseite der Häuser die Telephondrähte befestigt, als ein Passant ihm sagte: Hast Du keine Furcht, auf so hoher Stange zu arbeiten? Mein Herz weiß etwas davon, antwortete er darauf. Im selben Augenblick sah er sich zur Erde fallen und den rechten Arm brechen.

Nun arbeitete Loucopoulos tatsächlich am 2. Mai auf jener Tragleiter in 6.90 Meter Höhe an dem Hause Mavrommatis, Rue Filolaot (Pangrati), Athen, als eine Frau ihm die Worte seines Traumes wiederholte: Hast Du keine Furcht, so hoch zu arbeiten? Der Arbeiter antwortete (wie im Traume): Mein Herz weiß davon. Aber, im selben Augenblick von einem Schwindelanfall ergriffen, fiel er und brach sich den rechten Arm.

Du hast Schlechtes vorausgesagt („den Jungen mit Deinen Augen gefressen“), sagte die Frau zu Herrn Mavrommatis.

Indessen brachte dieser den Arbeiter mit seinem Auto nach der Rettungsstation für die erste Hilfe und danach in die Klinik Georgiadis (rue de Troie 28), wo er geheilt wurde.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß der Sturz in diesem Falle durch die Autosuggestion des Traumes verursacht wurde, welche den Schwindelanfall gerade in dem Augenblick hervorgerufen hatte, wo die Vorstellung durch die Wiederholung der Worte des Traumes frappiert war. Aber es ist offensichtlich, daß die Frau sie ebenfalls infolge einer telepathischen Suggestion des Arbeiters wiederholt hat, in dessen Innerem zur selben Zeit der Traumeindruck und die Beunruhigung von seiner gefährlichen Lage her arbeiteten.

Gerade in ähnlichen Augenblicken entläßt die unbewußte Tätigkeit des Eindruckes die Auswirkung, die auf dem Wege über die verschiedenen Organsysteme die Traumszenen verwirklicht.

Fall 3. Dieser Fall betrifft eine Hauswartung der Hellenischen S.R.P. Sie besitzt mediumistische Fähigkeiten, denn, außer mehr oder minder deutbaren Vorherseh-Träumen, beobachtet man bei ihnen das Phänomen der Spontantelepathie.

Sehr oft haben Mann und Frau nicht nur denselben Gedanken, sondern auch dasselbe Wort im Munde. Kaum spricht der eine von ihnen einen Gedanken aus, als der andere erklärt, gerade dasselbe gedacht zu haben.

Nun ging die sehr junge und sehr hübsche Frau eines Tages zu einem Nachmittagstanz, wohin sie zu begleiten ihr Mann verhindert war. Aber dieser war eifersüchtig und, wenn er sie auch nicht dieses Vergnügens berauben mochte, dachte er doch nicht weniger der unternehmungslustigen Herren, die mit ihr fleurten und sie in die Arme nehmen würden.

Am Vorabend dieses Tages träumt er, daß er seine Frau in Hypnose versetzt habe, was noch niemals geschehen war, und daß er ihr suggerierte, in jener Reunion nicht tanzen zu können und alle Einladungen abzulehnen.

Dieser Traum kam offenbar von ähnlichen Experimenten her, denen er in der Gesellschaft beigewohnt hatte. Er beeindruckte ihn lebhaft und er dachte unwillkürlich an die Möglichkeit eines zukünftigen ähnlichen Experimentes, obwohl seine Frau, wie gesagt, bisher niemals hypnotisiert worden war. So hat er ihr auch nichts vom Traume erzählt, obwohl er äußerst lebhaft beeindruckt war.

Wie groß war seine Überraschung, als sie ihm am Abend berichtete, daß sie trotz ihres ausgeprägten Wunsches nicht habe tanzen können; das Tanzen war sonst ihre Passion. Ein seltsames Gefühl, eine Art Betäubung lähmte ihre Glieder und band sie an den Platz, so daß sie alle Aufforderungen ablehnte.

Von dem Ereignis ebenso überrascht wie entzückt verlautbarte der Mann kein Wort von seinem Traum und nahm sich vor, diesen wertvollen Alliierten zu kultivieren, die telepathische Suggestion, welche er bei sich entdeckt hatte.

So begann er, kleine Versuche ohne folgerichtige Anordnungen anzustellen, indem er heimlich seinen ganzen Willen auf sie konzentrierte. Z. B., daß seine Frau den Wunsch habe, die Mutter zu be-



suchen, daß sie komme, ihn zu umarmen, ihn zu bitten, ins Kino zu gehen, etc. Indessen, der Erfolg war fast gleich Null. Zwei oder drei Male nur bemerkte er, als er sich konzentrierte, eine leichte Unruhe, eine Art Nervosität bei seiner Frau. Sonst nichts.

Eines Tags berichtete er mir von jenem ersten Ereignis wie auch von seinen fehlgeschlagenen Versuchen. Ich habe ihm darauf den Unterschied der beiden Phänomene auseinandergesetzt, deren ersteres, spontan und ohne Willensrichtung, ins Unbewußte übergehen und von ihm aus das Phänomen bewirken konnte. Die telepathische Experimental-Suggestion dagegen, welche er dann hervorrufen wollte, ist sehr selten und als schwarze und weiße Magie bekannt.

Mein Freund hatte nach diesen Aufklärungen seine Versuche aufgegeben. Als er, ungefähr zwei Wochen später, träumte, daß seine Frau, da sie von einer Leiter stieg, fiel und sich den rechten Fuß verstauchte.

Er dachte kaum noch daran, obwohl er zunächst ein wenig beunruhigt worden war, als ihn am Nachmittag ein Telephonanruf benachrichtigte, daß seine Frau in der Tat von einer Leiter gefallen war und sich den linken Fuß verstaucht hatte.

In den berichteten Fällen finden wir gemeinsame Einzelheiten, welche beweisen, daß es sich nicht um eine harte und unerbittliche Vorbestimmung handelt.

Die psychobolische Ausstrahlung hat den Traum nicht in allen seinen Einzelheiten verwirklichen können und übertrug seine Wirkung nicht auf den rechten Fuß der Frau, sondern auf den linken.

In jedem Fall wird man nicht umhin können, daran zu denken: wie oft, wie viele von uns, vielleicht wir selbst, aus nichts als aus dem natürlichsten Gefühl der Bewunderung vor irgend etwas Vollkommenen mögen unbewußt fatale Schöpfer von Katastrophen gewesen sein, die wir nicht ahnen, die wir nicht ahnen können.

Die Erfahrung der Völker zum „Bösen Blick“ ist ausschließlich auf ähnlichen Beobachtungen begründet.

Zieht man in Erwägung, daß unsere unsicheren und irrigen Eindrücke, welche von unseren bisweilen den tierischen nachstehenden Sinnesorganen herrühren, die Ursache sind, welche unbewußt die psychobolische Emission austreten läßt, so fühlt man sich leicht vereinsamt und hilflos in einer dunklen, von unsichtbaren Gefahren erfüllten Sackgasse.

Da somit die telepathische Suggestion und die telekinetischen Phänomene als von einem exteriorisierten Dynamismus des menschlichen Körpers herrührend als experimentell erwiesen betrachtet werden können, so meine ich, daß der Einfluß psychobolischer Ausstrahlungen nicht länger bezweifelt werden kann und daß diese ein neues, das menschliche Leben beeinflußendes Agenz bilden.

Abgründe scheinen sich zu öffnen um uns, in uns, zum beunruhigenden Mysterium, das wir in uns bergen, und verpflichten uns, mit Aufmerksamkeit der neuen Spur zu folgen.

Was wir nicht kennen, sind vor allem wir selbst.

Das „Erkenne Dich selbst" an der Giebelfront des Tempels zu Delphi: es ist die Quintessenz höchster Weisheit. Würden wir dahin gelangen, uns selbst zu erkennen, würden wir vor uns selbst Furcht haben! (Übersetzt Herausgeber.)

Der Friedhof als Stätte übersinnlicher Erscheinungen.

Von Studienrat a. D. Hans Hänig, Leipzig. (Fortsetzung.)

3. Der Friedhof in der Symbolik.

Über die Todessymbolik liegt eine ganze Literatur vor, sodaß an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen nicht gezweifelt werden darf. Es handelt sich dabei um Fälle, wo das bevorstehende oder gleichzeitige Abscheiden der Menschenseele in verhüllter Form angezeigt wird. Solche Symbole sind der Totenvogel, der das Haus umflattert (mitunter sogar eine ganze Gesellschaft), das Stehenbleiben von Uhren im Augenblick des Todes, das Welken von Blumen, die der Sterbende besonders liebgehabt hat, Zahnausfall in Träumen etc. Besonders das Stehenbleiben von Uhren ist so oft und unter solchen Umständen beobachtet worden, daß an der Wirklichkeit dieses Phänomens nicht gezweifelt werden kann; aus dem Weltkrieg liegt eine ganze Reihe von Fällen vor. Die Uhr erscheint als Symbol des menschlichen Lebens — es ist, als habe sie der Abgeschiedene beeinflußt, um die Hinterbliebenen von seinem Tode in Kenntnis zu setzen. Da manche Uhren natürlich aus technischen Gründen stehen bleiben, liegen Fälle vor, in denen man das Uhrwerk genau untersuchte, worauf sich ergab, daß tatsächlich ein gewaltsamer Eingriff in den Mechanismus stattgefunden hatte (Zeitschrift für Seelenleben 15. Febr. 1936). Nach unserer heutigen Kenntnis des Todesrätsels kann angenommen werden, daß bei solchen Fällen entweder telekinetische Einwirkung der betr. Seele vorliegt oder Aussendung des Doppelgängers, der in diesem Augenblick sich mit der heimatlichen Wohnung bzw. mit den Überlebenden in Verbindung setzt, dem er ein Zeichen geben will. In den Büchern der französischen Forscherin A. David-Neel (Heilige und Hexer etc.) findet der Leser eine Anzahl solcher Fälle, die der tibetanischen Magie entnommen sind; der Tatbestand stimmt völlig mit dem überein, was die moderne Parapsychologie bzw. Paraphysik in mühevoller Arbeit festgestellt hat (Schrenck-Notzing: Experimente der Fernbewegung etc.).

Somit ist es verständlich, daß auch der Kirchhof zu dieser Todessymbolik gehört. Er ist ein Gleichnis des Todes, der auch vor dem Reichsten und Mächtigsten nicht haltmacht. Was der römische Dichter Horaz immer wieder von der Urne sagt, in der unsere Todeslose geschüttelt werden, das gilt auch von der Stätte der Toten selbst, die am Ende jedes Menschenlebens stehen. Der Weg dorthin ist der gespenstige Leichenzug, der, wie wir noch sehen werden, nicht nur in der Sagenwelt vorkommt, sondern auch in den Berichten über tatsächliche Erlebnisse, die auf Friedhöfen oder in der Nähe davon stattgefunden haben. Für unseren Zweck kommen zunächst solche Berichte in Betracht, in denen der Friedhof tatsächlich als Ausdruck des bevorstehenden Todes erscheint oder als ein solcher des Todes überhaupt, was in dieselbe Richtung weist.

Zu letzterem gehört der im 16. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus (10. Heft S. 474 ff.) mitgeteilte Fall, der: „Die Friedhofs-

rose" betitelt ist. Die Verfasserin, Marie Schwickert, hat am 12. Juni 1921 eine Erscheinung, die mit dem Tode ihres Sohnes zusammenhängt. Wegen Krankheit hat sie seit drei Monaten sein Grab nicht mehr besucht, aber ihr Bruder Sindbad hat ihr eine Rose gebracht, die er auf dem Grabe gepflückt hatte. Trauernd blättert sie vor dem Schlafengehen noch in Erinnerungen an das verstorbene Kind, wobei ihr auch ein Poesiebuch in die Hände kommt, in welches sie schon als Mädchen Eintragungen gemacht hatte. Eine Stelle fesselt sie besonders, wo sie den Verstorbenen an sein Versprechen mahnt, ein Zeichen zu geben, daß es wirklich ein Jenseits gibt, wo wir uns wiedersehen. Da erlebt sie, nachdem sie sich eben erst zur Ruhe niedergelegt hat, etwas Seltsames: ein bläulicher Schein blendet ihre Augen, und sie erblickt auf ihrer Brust eine bläulich-weiße, durchsichtige Kugel, von der ein helles Licht ausstrahlt. Noch einmal zeigt sich die Erscheinung, um gleichfalls wieder sofort zu verschwinden.

Die Verfasserin empfindet einen Druck, als ob jemand seine Hand auf sie gelegt hätte, und dabei ein großes Glücksgefühl. „Bist du es?" fragt sie immer wieder in Gedanken. „Oder bist du es, Rosenkreuzer?" (mit Rücksicht auf eine merkwürdige Erscheinug, die sie vor einem Jahre gehabt hatte). „Wer immer es sei, der gebe mir ein Zeichen!"

Da flammt plötzlich durch das Fenster ein bläulicher Schein nach der Wand zu und nach der Friedhofsrose. Er war blitzähnlich und doch nicht so blendend wie dieser, ein Gewitter war nicht draußen und auch kein trügerischer Mondstrahl, der die Erscheinung hätte hervorbringen können. Nach der Verfasserin hatte der Tote ihr nach zwei Jahren das Zeichen gegeben, nach dem sie sich so heiß gesehnt hatte.

Man wird zugeben müssen, daß diese Erklärung (wenigstens vom subjektiven Standpunkte) sehr naheliegt, und es ist interessant, daß die Rose vom Grabe des Verstorbenen dabei eine Rolle spielt. Sie soll offenbar einen Hinweis darauf bedeuten, daß dieser und niemand anders der Urheber der Kundgebung war. Aehnliche Erlebnisse finden sich übrigens auch in dem Buche von A. Dionys (Pseud.): Was mir das Jenseits mitteilte (Huber, Diessen), wo gleichfalls die Symbolik in solchen Kundgebungen eine große Rolle spielt.

Weist in diesem Falle nur die Rose auf den Friedhof hin, so tritt er selbst als Symbol des Lebens in einem anderen hervor, der im folgenden wiedergegeben sei. Er ist gleichfalls dem Zentralblatt für Okkultismus entnommen (22. Jahrgang 7. H.) und ist bezeichnenderweise: Zufall? betitelt. Die Verfasserin, G. v. Mettlercamp, erzählt, wie sie an einem ungewöhnlich heißen Tage mit ihrem Manne, der bei völliger Gesundheit war, auf der elektrischen Bahn fuhr, es fiel ihr nur auf, daß er ein müdes Aussehen hatte. „Zentralfriedhof!" rief der Schaffner auf einmal. Der Gatte sprang auf und rief mit ganz veränderter Stimme: „Wir steigen hier aus!" und dann nochmals: „Zentralfriedhof!", obgleich das gar nicht das Ziel ihrer Fahrt war und sie noch vier Stationen zu fahren hatten. Die Gattin sah ihn sprachlos an, weil sein Blick so eigentümlich war, dann setzte er sich wieder und sah zum Fenster hinaus, als ob er nichts mehr von dem Erlebnis gewußt hätte. Auch die Erzählerin sagte nichts mehr.

Der Gatte war den ganzen Tag heiter, aber er starb in der Nacht am Herzschlage und wurde auf dem Zentralfriedhof begraben, wo er

durchaus hatte aussteigen wollen. Die ganze Art des Berichtes, der wie der erste einen durchaus vertrauenswürdigen Eindruck macht, weist darauf hin, daß hier kein bloßer Zufall vorliegt. Es handelt sich offenbar dabei um ein Heraustreten des inneren Lebens, das durch den Anblick der Begräbnisstätte geweckt wurde. Diese erscheint als Symbol des baldigen Ablebens. Wir wissen ja, daß z. B. von Somnambulen wie der berühmten Seherin von Prevorst die Stunde des Todes aufs genaueste angegeben wurde. Warum sollte es in dem vorliegenden Falle anders gewesen sein?

An die Friedhofsrose erinnert noch ein Erlebnis, das E. Brandler-Pracht in der Zeitschrift für Spiritismus, 11. Jahrg., Nr. 35, S. 290 berichtet. Sie besucht mit ihrer Großmutter das Grab der verstorbenen Mutter und nimmt noch eine Knospe von einem Grabe mit, an dem sie vorübergehen. Die Großmutter belehrt sie, der Verstorbene sei ein sehr geiziger Mann gewesen, der niemals etwas von seinem Besitztum abgegeben habe, ohne gehörigen Nutzen davon zu haben.

In der Nacht ist es ihr, als ob sie einen tiefen Seufzer höre; als sie Licht macht, ist nichts zu verspüren. Dann hört sie in der Dunkelheit aufs neue Geräusche, diesmal Schritte zu ihrem Bett und zum Tisch zurück, wobei das gleiche Seufzen zu vernehmen war. Plötzlich hörte sie auf dem Tisch einen starken Schlag, wobei ein Plätschern hörbar wurde. Als das Licht angezündet war, ergab sich, daß die Vase umgestoßen und die Rose ein ganzes Stück fortgeschleudert war, so daß sie auf der Tischkante lag. Die Großmutter riet, die Rose wieder auf das Grab zu tragen. In der folgenden Nacht kamen die Schritte bis an das Bett, wobei den beiden einige Male ins Gesicht geblasen und heftig auf das Bettende zu ihren Füßen geschlagen wurde. Nach dem Verlöschen des Lichtes zeigte sich der Lärm aufs neue, wobei schließlich die Vase zu Boden geschleudert wurde und zersprang, die Rose befand sich nahe bei der Tür, als ob jemand versucht hätte, sie mit fortzunehmen. Am anderen Morgen wurde die Rose wieder auf das Grab gelegt, worauf sich nichts Aehnliches wieder ereignete.

Man könnte an ein Angsterlebnis im Traume bzw. an telekinetische Wirkungen der Seele der Berichterstatterin denken, die übrigens die Gattin des bekannten Okkultisten Brandler-Pracht ist, wenn nicht der Umstand, daß mehrere Personen dieses Erlebnis hatten, doch auf eine andere Ursache hinzuweisen scheint. Die spiritistische Hypothese ist auch hier die einfachere, wobei, was für unser Problem wichtig ist, ein Zusammenhang zwischen dem Verstorbenen und seinem Grabe angenommen werden müßte. In diesem Sinne wäre auch eine Einwirkung des Verstorbenen auf die Schlafenden möglich, die sogar mit Telekinesie verbunden war, ohne daß er tatsächlich den betr. erschienen wäre, an Zufall kann in diesem Falle jedenfalls nicht gedacht werden.

Immerhin scheinen derartige Fälle ziemlich selten zu sein, ganz abgesehen davon, daß es sich hier nur um den Friedhof als Symbol, aber nicht als Stätte übersinnlicher Erlebnisse handelt. In dieser Hinsicht soll das nächste Kapitel eine Reihe von Fällen bringen, die mit diesem selbst in Verbindung stehen und denen offenbar noch etwas anderes zu Grunde liegt als bloße symbolische Vorstellungen.

4. Der Friedhof als Stätte übersinnlicher Erscheinungen.

Wir sind damit zu dem eigentlichen Thema gekommen: inwieweit haben sich auf Friedhöfen übersinnliche Erscheinungen zugetragen, d. h. solche, die sich mit den Mitteln unserer wissenschaftlichen Erfahrung nicht erklären lassen? Man müßte an sich annehmen, daß der Friedhof auch für die Toten eine Stätte der Ruhe bedeute: der Körper zerfällt, während die Seele, wenn sie weiterlebt, zweifellos nicht mehr an diesen Ort gebunden ist. Was soll sie an einer Stätte, wo nur noch die stofflichen Reste der Verstorbenen und auch diese nur eine zeitlang fortleben? Stattdessen liegen eine ganze Reihe von Berichten über Erscheinungen vor, die in die entgegengesetzte Richtung weisen. Es scheint, daß auch das seelische Leben der Abgeschiedenen bis zu einem gewissen Grade an die Ruhestätte der Toten gebunden ist. Diese Wahrnehmungen beziehen sich nicht nur auf den Friedhof als solchen, sondern auch auf Einzelgräber und auf die Umgebung davon, die wie dieser selbst, besonders nachts, etwas Unheimliches an sich hat. Sie erinnern in gewissem Sinne an das, was die Sage darüber zu berichten weiß, aber auch die Vorstellungen, die auf dem Gebiete der okkulten Forschung über das Weiterleben nach dem Tode vorhanden sind. Die Lehren der Kirchen, der evangelischen wie der katholischen, beschäftigen sich nur wenig mit dieser Frage. Teils spielt dabei die uralte Vorstellung von der Auferstehung der Toten am letzten Tage herein, die sich bereits im Alten Testament findet, teils der Glaube an einen Zwischenzustand zwischen Erdenleben und Aufenthalt der Seligen, der als Fegefeuer bezeichnet wird. Die katholische Literatur weist darüber mancherlei Angaben auf, wonach sich solche Seelen geäußert haben, ja sogar deutliche Spuren ihrer Anwesenheit bei Lebenden hinterlassen haben sollen (Armenseelengeschichten, eingebrannte Hände etc.)[1]). In einem Fall (Schrönghamer-Heimdal: Alle guten Geister S. 109) gibt eine solche Erscheinung sogar an, sie leide sehr darunter, daß ihr Körper verbrannt, nicht bestattet worden sei, was auf die Anschauung des berühmten Arztes und Forschers C. L. Schleich über die Nukleinbestandteile des menschlichen Körpers hinweist, die auf diese Weise vernichtet würden.

Viel weitgehender beschäftigt sich der Okkultismus mit dieser Frage. Der Mensch lebt nach ihm nach dem Tode weiter, aber nicht an einem anderen Ort, sondern in einem anderen Bewußtsein, d. h. anderen, feineren Schwingungen der Materie zugänglich (Du Prel: Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits). Schon bei Lebzeiten hat er einen feineren Körper in sich (der Fluidalkörper Durvilles), der sich unter Umständen davon trennt und auch als Doppelgänger erscheinen kann.[2]) Darüber liegen aus der ganzen Literatur so viele Berichte vor, daß man nicht an Selbsttäuschung glauben kann, auch die Meinung, daß wir es hier nur mit Halluzinationen bzw. Gedankenformen etc. zu tun haben, ist nur schwer haltbar. Aus jüngerer Zeit liegt darüber

---

[1]) Siehe darüber die Studie von General Peter: „Das Phänomen der eingebrannten Hand" (Baum-Verlag, Pfullingen).

[2]) Siehe meine Studie: „Ausscheidung der Empfindung und Astralleib" (Baum, Pfullingen).

wertvolles Material in dem Buche von A. David-Neel vor: „Heilige und Hexer“ (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig), das in Tibet gesammelt worden ist und in dieselbe Richtung weist. Nach spiritistischen Anschauungen erfolgt die endgültige Trennung dieses höheren Körpers vom Menschen in den ersten Stunden nach dem Ableben, worüber auch Wahrnehmungen von Sensitiven vorliegen; der Mensch befindet sich dann in der Astralwelt, wo er zunächst eine Läuterung durchzumachen hat. Nach theosophischen Angaben bleibt indessen etwas bei dem Körper zurück: der sog. Ätherkörper, ein niedriges Substrat, das als eine Art Zwischenglied zwischen dem Sinneskörper und den höheren Substraten anzusehen ist. Es verfällt innerhalb von drei Tagen der Auflösung, da es seinen Zweck erfüllt hat, kann sich aber nach diesen Anschauungen Lebenden äußern und wird auch von Sensitiven auf Friedhöfen wahrgenommen.

Zu den übersinnlichen Erscheinungen, die man auf Kirchhöfen oder in der Nähe davon wahrgenommen haben will, gehören vor allem die sog. gespenstigen Leichenzüge, d. h. die Wahrnehmung von solchen Aufzügen, die in rascher Folge an den betr. vorüberzogen. Allerdings finden sich die Berichte davon auch an anderen Stellen, die nichts mit den Friedhöfen zu tun haben. Sie erscheinen auch in der Volkssage, die auch in dieser Beziehung an die Ergebnisse übersinnlicher Forschungen erinnert. So will man, um wieder bei dem Sagenbuch von Sachsen stehenzubleiben, bei Pöhla im sächsischen Erzgebirge um Mitternacht einen solchen Leichenzug gesehen haben (309), ebenso auf der sog. Ämmlerstraße zwischen Schwarzbach und Scheibenberg daselbst (308), begleitet von einem überaus lieblichen Gesang, der in der Luft wahrzunehmen war. In Wurzen erscheint dieser Leichenzug als Vorbote der Ruhr, die innerhalb weniger Wochen 70—80 Personen von jedem Alter wegraffte (318). Merkwürdig und doch in Übereinstimmung mit sonstigen auf diesem Gebiete vorliegenden Mitteilungen ist die Sage von dem Schneider in Schöneck, der in der Silvesternacht auf den Boden seines Hauses hinaufsteigt und dort einen Leichenzug sieht, der vor seinem Hause hält und in dem er deutlich alle Personen sieht, ja sogar sich selbst und seine Gattin wahrnehmen kann (216). Alles trägt sich, als sein Bruder stirbt, im folgenden Jahre so zu, wie er es vorhergesagt hat, auch die Anzeichen eines großen Brandes bewahrheiten sich.

Für die Erkenntnis solcher Fälle ist nun eine Feststellung wertvoll, die ich vor längerer Zeit in der Umgebung von Liegnitz gemacht habe, wo man gleichfalls einen solchen Zug gesehen haben wollte. Ich ging der Sache nach und sprach mit der Gattin des einen Berichterstatters, die damals noch hochbetagt in Gr. bei Liegnitz lebte und als völlig zuverlässig erschien. Sie bestätigte, daß ihr Mann tatsächlich dieses Erlebnis gehabt hatte. Er fuhr nachts von M. nach Gr. zurück, als an einer Stelle in der Nähe des Koischwitzer Sees das Pferd nicht mehr weiterzubringen war. Er sah darauf einen Leichenzug an sich vorüberziehen, die Trachten aus früherer Zeit und die Männer mit hohen Zylinder, wie das bei solchen Leichenbegängnissen üblich ist. Weitere Ermittlungen ergaben, daß die Kunde davon in der ganzen Umgebung

verbreitet war, auch der Stadtschreiber von O. wollte diese Erscheinung gesehen haben (Psych. Studien 49. Jahrg. 4. H.[a]). Fortsetzung folgt)

Mystik und Okkultismus im deutschen Schrifttum.
Nachträge.
Ausgang und Ursachen des Materialismus.

Von Prof. Johannes Kasnacich-Graz. (Schluß)

Es hat niemals Kulturen gegeben, die nicht den Glauben an die Wiedergeburt besessen hätten. Germanen und Kelten, Griechen und Römer, Ägypter und Chaldäer, der Brahmaismus und der Buddhismus, der Konfuzionismus und der Parsismus, die islamitische Mystik (Sufisms), sie alle hatten in mehr oder weniger reiner Form das Wissen darum. Professor Dr. med. Richard Karutz (Stuttgart) weist in seiner Schrift „Das Wiederverkörperungs-Erlebnis der frühen Völker" den Reinkarnationsglauben auch bei den primitiven Völkern nach, Schopenhauer will ihn nur bei den Juden ausgenommen haben, indessen z. B. Dr. E. Bischoff ihn auch für letztere beansprucht. In der einschlägigen Literatur werden des öfteren die alten Kirchenväter Origines, Hieronymus, Tertullian, Rufinus, Gregorius von Nyssa, Justinus der Märtyrer, Clemens von Alexandria, Nemesius, Synesius, Hilarius als Anhänger der Wiedergeburtslehre genannt, wogegen der Professor der kath. Theologie in Freising Dr. Ludwig dies glattweg abstreitet. Jedenfalls ist der Bischof Synesius von Kyrene als Neuplatoniker Reinkarnist gewesen, ebenso ist es wahrscheinlich, daß die ersten Christen dieses Wissen, das den griechischen Mysterien auch eigen war, besessen haben.

Als mehr oder minder überzeugte Anhänger der Reinkarnationslehre wären anzuführen die deutschen Dichter und Philosophen: J. Böhme, Schiller, Leibniz, Fichte, Schelling, Spitta, Zschokke, Elis. Heyking, du Prel, Lessing, Goethe, Schopenhauer, Richard Wagner, Lichtenberg, Hellenbach, Novalis, Peter Rosegger, Rückert, Hans Sterneder, R. Greinz, C. L. Schleich, Friedrich Lienhard, Christian Morgenstern, Will Vesper, K. Gjellerup, Gustav Meyrink, Manfred Kyber, Dr. phil. nat. A. Dinter, Dr. med. Georg Lomer, Cl. Brentano, Wilhelm Busch, Wilhelm von Scholz, die südsteirische Dichterin Alma M. Karlin, Hans Dominik, der Grazer Dichter Prof. M. Jeller, der oberösterreichische Schriftsteller und Mundartdichter Franz Herndl, Prof. C. Schneider, Pastor Devaranne, Dr. Friedrich Rittelmeyer (jedoch im anthroposophischen Sinne Dr. Rudolf Steiners), der Maler C. D. Friedrich, die Runenforscher Guido von List, Rudolf John Gorsleben und Siegfried Adolf Kummer, die Astrologin Frau Elsb. Ebertin, der bekannte metapsychische Schriftsteller G. W. Surya, Dr. Max Kemmerich, der Gründer des Archivs für Reinkarnation Hanns-Maria Clobes, Prof. Dr. med. Richard Karutz, die Kaiserin Elisabeth von Österreich, der ehemalige Chef des österr.-ung. Generalstabes General der Inf. Blasius von Schemuä, der unter dem Pseudonym Sindbad als Astrologe bekannte österr. Linienschiffskapitän Schwickert, das Grazer Medium M. Silbert, der Kabbalist Dr. E. Bischof, der Prof. der Philosophie Dr. Fritz Schulze u. v. a.

Der Begründer der streng wissenschaftlichen Reinkarnationslehre ist der Franzose Dr. med. G. Geley. Der allzu früh heimgegangene Gelehrte führt

---

[a]) Daß Tiere übersinnliche Wahrnehmungen haben, ist wiederholt in der okkulten Literatur bezeugt, s. auch die Schrift von Schrönghamer-Heimdal: Alle guten Geister (Was Pferde sehen).

folgende Gründe zu Gunsten der Wiedergeburtslehre an: 1. Sie stimmt mit unseren derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnissen überein, ohne mit einer in Widerspruch zu geraten; 2. sie gibt den Schlüssel zu einer Menge von Rätseln psychologischer Art; 3. sie stützt sich auf positive Demonstration.

Ich lasse einige bedeutende Männer persönlich zu Wort kommen:

Warum könnte nicht jeder Mensch mehr als einmal auf der Welt gewesen sein? Sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fähigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen nicht lohnt? Was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein? G. E. Lessing.

Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Goethe über Frau von Stein.

Ich kann mir die Macht, die diese Frau über mich hat, nicht anders erklären, als durch die Seelenwanderung. Ja, wir haben einst als Mann und Weib gelebt. Goethe an Wieland über Frau von Stein.

Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen, und hoffe noch tausendmal wiederzukommen. Goethe zu J. D. Falk.

Boisserée gegenüber behauptete Goethe, unter Kaiser Hadrian gelebt zu haben, deswegen ziehe ihn alles Römische so ungemein an.

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.
Und so lang du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde. Goethe.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Und wieder nieder
Zum Himmel steigt es,
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd. Goethe.

Ich fühle nun, daß es mit meinem irdischen Leben bald aus sein wird.

„Der Mensch lebt nicht einmal, sondern sein höheres Ich ist ewig. Es wechselt wohl Name und Gestalt, aber es ist eingeschlossen in den Ring des Geschehens durch die ewige Wiederkehr, in die ewige Folge der Dinge vom Entstehen über das Sein zum Vergehen und damit zum Neuentstehen.“ (R. John Gorsleben.)

Da ich überzeugt bin, daß nichts, was einmal in der Natur existiert, wieder vernichtet werden kann, so weiß ich gewiß, daß der edlere Teil von mir darum nicht aufhören wird zu leben. Zwar werde ich wohl im künftigen Leben nicht König sein, aber desto besser! Ich werde ein tätiges Leben führen und dazu noch ein mit weniger Undank verknüpftes. Friedrich der Große.

(Dieser Ausspruch des großen Preußenkönigs könnte allenfalls reinkarnistisch gedeutet werden.)

Halt! Bist du sicher, daß du dir Vernichtung erzwingen kannst?
Völligen rückkehrlosen Untergang?
Daß du nicht wiederkehren mußt einmal,
Das Leben dort, wo du es hingeworfen,
Aufnehmen mußt von neuem, unvermindert
In seiner Last, wenn du's voreilig abbrichst?

Wilh. v. Scholz „Der Jude von Konstanz".

Der Gedanke an meine Geburt gibt mit den sich mehrenden Jahren mir immer unwiderstehlicher, sicherer die Überzeugung, daß ich nie nicht war.

Wilhelm von Scholz

Um ewig einst zu leben,
Muß man sich oft dem Tod ergeben. C. T. Friedrich.

Es baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnentoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geist, dann wird geboren.
Er findet Hausgerät und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.
Doch die Baumeisterin baut immer Neues wieder
Und lockt den Himmelsgast zur ird'schen Einkehr wieder.

Friedrich Rückert.

Man braucht kein Mystiker zu sein, um die Wiederverkörperung verständlich zu finden. Sie ist doch auch nur logisch betrachtet, die einzige Möglichkeit, Ausgleich von Ursachen und Wirkungen und eine Gerechtigkeit in allem Geschehen zu sehen.

Manfred Kyber.

„Ich bin noch nie gestorben und noch niemals von einem Haus ins andere gezogen."

„Du hast beides schon vielemale getan, du hast es nur wieder vergessen. Die Dämmerung ist dazwischen gekommen."

Manfred Kyber „Die drei Lichter der kleinen Veronika".

Der Glaube an die Wiederverkörperung gibt dem Leben einen wunderbaren sittlichen Halt, große Kraft im Unglück, Demut im Glück. Er bewahrt uns vor Verbitterung, da er stets in uns selbst die Ursache des Übels sucht und findet.

Dr. Max Kemmerich.

Ich sinke ewig unter
Und steige wieder auf,
Und blühe stets gesunder
Aus Liebesschoß herauf.
Das Leben nie entschwindet;
Mit Liebesflamm' und Licht
Hat Gott sich selbst entzündet
In der Natur Gedicht . . .
So kann ich nimmer sterben,
Kann nimmer mir entgehn;
Denn um mich zu verderben,
Müßt' Gott selbst untergehn. Cl. Bretano.

Wir können nur so sein, wie wir auf Grund der Summe unserer früheren Inkarnationen sein müssen!

Hans Sterneder.

Wenn der Seelenkern, unser Ich, etwas Unsterbliches ist, warum soll er sich dann nicht schon öfter verkörpert haben? Fr. Lienhard.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde.
Lichtenberg.

Der Mensch sinkt als Vater zu Grabe und steht als Kind wieder auf. Und wenn das Ich auch nur seine Gegenwart weiß, sich aber nicht erinnern kann an seine Vergangenheit, so glaube ich doch, daß von einem Leben zum andern gewisse Ursachen und Wirkungen verbindend fortbestehen, die das Individuum erhalten und festigen, so daß eine Person in einem späteren Leben die Folgen eines früheren empfindet und zu tragen hat.
Peter Rosegger.

Unser Leben wird sich wiederholen. Denn der Wahn, daß wir just und eben jetzt ein Eintagsleben hätten, ist zu dumm. Ich bin und das ist der allersicherste Beweis, daß ich war und sein werde.
Peter Rosegger „Onkel Sonnenschein".

Erst durch die Reinkarnation löst sich uns das Rätsel des Daseins, erst durch sie gewinnt das Leben seinen Zweck und verliert der Tod seinen Schrecken, erst durch sie weiß ich, warum ich lebe und wozu ich sterbe.
Prof. Dr. Fritz Schulze.

Nur die Annahme einer Seelenwanderung konnte mir den trostreichen Punkt zeigen, auf dem alles zur gleichen Höhe der Erlösung zusammenläuft.
Richard Wagner.

Es leiht mir wunderbare Stärke
Die Zuversicht, daß nimmermehr ich sterbe,
Daß ungehemmt ich meine Werke
Vollbringe, ob auch oft mein Leib verderbe;
Es wirkt, daß ich mit ernster Ruhe
Von meiner Pläne Fehlschlag mich ermanne —
Ich weiß, was ich erstrebe, was ich tue,
Ist nicht gebannt an eines Lebens Spanne.
Chr. Morgenstern.

Der erste Frost, das erste welke Blatt,
Auf deinem Haupt das erste weiße Haar —
Das Aug wird trüb, der Falterflug wird matt,
Das leuchtende „Es ist" heißt bald „Es war"!
So trägt auch deine Seele nun den Kuß
Des Todesengels — trag ihn stolz und still!
So wird gezeichnet, was von hinnen muß,
Weil es im letzten Grund von hinnen will!
Sieh, auch die Sonne sinkt dem irdschen Blick
Und lebt und strahlt doch stets in Herrlichkeit.
Der Sonne gleich, so kehrst auch du zurück
Zu neuem „Sein", nach dem Gesetz der Zeit.
Ahnst du den Glanz der tiefen Mitternacht?
Sterblicher du, Unsterblicher zugleich!
Gezeichnet kämpfe nun die letzte Schlacht,
Dann holt dich heim des Himmels heil'ges Reich.
Dr. med. Georg Lomer.

Keine Idee ist so zukunftsträchtig, wie die der Reinkarnation; ja, sie ist in gewissem Sinne die einzige, die der gegenwärtigen Menschheit helfen kann.
Prof. Richard Karutz.

Man muß zu undogmatischen Menschen gehen, um zu sehen, wie von tiefen Seelen die Gewißheit einer Wiederverkörperung als unveräußerlicher Schatz mit zarter Liebe, ohne Worte zu machen, gehütet wird, ein Vermächtnis nicht ihrer physischen Eltern, sondern ihrer eigenen geistigen Heimat.

Prof. Richard Karutz.

Der Glaube an die Seelenwanderung kommt mir wirklich recht verständlich vor und höchst erbaulich dazu. Wilhelm Busch

Die Kultur hat jeder Mensch in sich als Erbteil aller seiner Vorexistenzen. . . . Was an uns von Wert ist, bringen wir in das Leben mit von unseren Vorexistenzen. Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

Ueber deutsche Romane, in denen die Wiedergeburtslehre das Grundthema bildet, wurde seinerzeit bereits berichtet. Ergänzend trage ich nach:

K. Gjellerups prächtigen Reinkarnationsroman „Die Weltenwanderer". Der Schauplatz der Begebenheiten ist Indien. Eine Gruppe von karmisch miteinander eng verbundenen Personen wird nach zwei Jahrtausenden in einer ähnlichen Situation, unter ähnlichen Bedingungen wiedergeboren und vom Schicksal zusammengeführt. Narada kehrt als Yogi ins irdische Leben wieder, der Minister Mahimsasa als der Minister Kala Rama, Prinz Ajatasattu als Edmund Trevelyan, Amara als Amanda Eichstädt, Mahamaya als die Rani, Baku als Prof. Eichstädt. Die erlösende Ueberwindung alter Verfehlungen und Versuchungen bildet den Ausklang der spannenden Handlung.

Ebenso sei auf die feinsinnigen Novellen „Die ewige Wiederkehr", „Das gelbe Koller" und „Antonia" von Will Vesper hingewiesen. Anklänge an die Wiedergeburtslehre finden wir in den beiden lehrhaften Romanen von Fr. Herndl „Das Wörtherkreuz" und „Die Trutzburg", in Alma M. K. Karlins „Isolanthis" und „Kleiner Frühling", in W. v. Scholzens Novelle „Vicenzo Trappola" und in W. Matthiessens Novelle „Totentanz".

Mystische Entwicklungslehre und Symbolik.

Über die 7 Entwicklungsströme, die 7 Strahlen der Seelenentwicklung, die Kräfte hinter den Naturkundgebungen, die Anpassungsfähigkeit der Edelsteine an die Ausstrahlungen des Menschen ergebt sich A. M. Karlin in ihrer Märchendichtung „Erdgebunden", wozu in ihrem Roman „„Isolanthis" mystische Symbolik hinzukommt.

Heilmagnetismus-Medizin.

„Ein Heilmagnetiseur ist eine Person, welche imstande ist, positive Ätherteilchen, je nachdem sie nämlich vom Heilmagnetiseur aus der Atmosphäre angezogen und wieder ausgestrahlt oder durch Abschleuderung aus den Molekülen des eigenen Körpers, besonders der Haut, ausgestrahlt werden, anzuwenden. Es gibt also zwei Arten von Heilmagnetiseuren; solche, die mit fremder, und solche, die mit eigener Kraft arbeiten." Prof. Korschelt.

„Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die im Rufe einer sogenannten magnetischen Heilkraft standen. Nur das allergrößte Vornement und der größte Ignorantenhochmut kann die aus allen Zeiten in der denkbar gründlichsten Weise dokumentierten Tatsachen für Schwindel und damit eine Masse ehrenwerter Menschen, denen der Beleidiger vielleicht selbst nicht einmal die Schuhriemen zu lösen wert ist, für Betrüger, respektive Betrogene erklären."

Prof. Gustav Jäger-Stuttgart.

Zur Schande europäischer Rechtsverhältnisse sei bemerkt, daß in manchen europäischen Staaten Heilmagnetiseure als Gaukler vom Strafgericht verfolgt werden. Als in mehr als einem Falle in Deutschland unter dem Eindruck eines wichtigen Zeugenmaterials öffentlich die Tatsächlichkeit, sei es medialer oder heilmagnetischer Leistungen, von den Gerichten eingeräumt werden mußte, bestritt man dem Träger solcher Fähigkeiten das Recht, diese gegen Entgelt auszuüben, mit der Begründung, eine sichere Gewähr für das Gelingen in solchen Fällen nicht zu bieten.

„Als ob der approbierte Arzt", sagt dazu Prof. J. Verweyen, „oder Rechtsanwalt oder irgend ein durch ein Können erprobter Sach- und Fachkundiger eine absolute Gewähr der auf ihn gesetzten Erwartungen übernehmen könnte!"

Die ans Wunderbare grenzenden Erfolge des Heilmagnetismus und der Homöopathie lassen sich durch eine einfache Erwägung erklären. Der materielle Leib des Menschen ist nur ein Produkt der organisierenden Kräfte der Seele. Die meisten Erkrankungen des Körpers lassen sich auf Erkrankungen des Astralleibes zurückführen. Es ist selbstverständlich, daß die erfolgreichste, ja in vielen Fällen einzig wirksame Behandlung auf den Astralleib, als die Ursache der physischen Erkrankung, einwirken muß. Das magnetische Fluidum und die durch die äußerste Verdünnung bereits ätherisierten homöopathischen Heilpräparate allein können unmittelbar auf den erkrankten Astralleib einwirken. Abgesehen davon, daß das magnetische Agens an sich schon heilsam ist, so wirken, wie Du Prel richtig bemerkte, der magnetische und hypnotische Schlaf regenerierend und bringen Suggestionsfähigkeit mit sich; der Somnambulismus kann endlich die innere Selbstschau und damit auch die Selbstverordnung der geeigneten Therapie erwecken. Ausführliches schlage man bei Th. Parcelsus, Dr. Fr. Hartmann, Du Prel, Surya u. a. nach.

Alchemie.

Hierbei ist eine esoterische und eine exoterische Seite zu unterscheiden. Erstere ist bereits in meinen seinerzeitigen Ausführungen gestreift worden. Was die exoterische Seite der Alchemie betrifft, so folge ich den Ausführungen des bekannten Mystikers und Romanschriftstellers Kurt Aram. Die kleineren Geister unter den Alchimisten gingen rein chemischen Problemen nach, wie etwa Blei in Gold zu verwandeln sei. Für Paracelsus, von dem angenommen wird, er sei tatsächlich wie Arnold, von Villanova, Raimundus Lullus, Flamell, Basilius, Valentinus, Dr. Price, Setonius, Philoletta, Laskaris, Seseld ein wirklicher Adept und im Besitze des Steins der Weisen gewesen, ist letzterer wichtig als Universalmedizin im Interesse seiner Kranken gewesen. Dichterisch hat dieses Motiv L. Huna in seinem Roman „Hexenfahrt" verwertet. Aber auch er, wie alle großen Geister unter den Alchimisten, suchte in den chemischen Problemen Entsprechungen, an denen metaphysische Probleme zu studieren und zu erklären waren, um, wie G. Meyrink sich ausdrückt, Tiermenschen in „Goldmenschen" zu verwandeln. Sie trachteten also durch die Umwandlung der Metalle die entsprechenden Gesetze zur Umwandlung der Seele zu entdecken, wie schon die doppelsinnigen Bezeichnungen für die gewonnenen Erkenntnisse zeigen; putrefactio, Zersetzung, Verwesung, regeneration, Wiedergeburt, transmutatio, Verwandlung, sublimatio, Scheidung, tingere umwandeln, eintauschen. Der Mensch, sagt Fr. Spunda in seinem alchimistischen Roman „Baphomet", sei nichts Fertiges, er müsse in sich die ganze Schöp-

fungsgeschichte erlebend wiederholen, Licht vom Dunkel scheiden. Diese Scheidekunst sei das Wesen der Alchemie. Wer sich für das Gesetz entschieden habe und es durch sein Leben erfülle, der, nur der allein, erlange die Kindschaft Gottes, das große Magisterium. Alles andere gehöre dem Teufel, dem Baphomet an, der das Prinzip der Anarchie und der Auflösung ist.

Okkulte Romanliteratur.

Leop. Engel „Der Magier", „Mallona", Grotthuß „Der Segen der Sünde", A. Günzel „Auf alten und neuen Wegen", Roland „Das Große Warum", E. Ebertin „Die Macht des Goldes", „Der Mars im Todeshause", Eden-Monse „Sirius und Siderius", A. Schöbel „Uebersinnliche Liebe", H. R. Bartel „Urschuld-Sühne", „Der Mumienmagier", „Der weiße Elefant", K. Gjellerup „Der Pilger Kamanita", „Die Weltwanderer".

Novellen von W. Bergegruen, A. Bronnen, J. Drexel, G. Goes, Fr. Henning, Freiherrn von Grote, Fr. W. Heinz, Fr. Hielscher, E. Johannsen, E. Köppen, K. N. Nicolaus, Fr. Schauwecker, G. O. Stoffregen, H. Tröbst, J. M. Wehner, E. Wiechert, H. Eric Busse, Hans Franck, Will Scheller, B. Mayer-Eckardt, Alfred Brust, Ulf Uwesom, G. von der Gabelentz, Knud Andersen, Kurt Martens, M. Waldemar Halbe, Willy Seidel.

Mit spiritistischen Spukerscheinungen befaßt sich K. Gjellerup in seinem Roman „Die Hügelmühle", Anlehnung an tief mystische Probleme findet sich im Roman „Die Verdammten" von Frank Thieß. Das Unbewußte des Sterbevorganges, des Ueberganges aus dem diesseitigen ins jenseitige Leben, das bereits G. Meyrink in seinem Roman „Der Engel des westlichen Fensters" untermalt hat, bildet den Kern der Novellen „Letzte Märchen", „Die Uhr" und „Mein Tod" von Wilhelm Matthiessen. Die Reichhaltigkeit der okkulten Motive ist in den verschiedenen Dichtungen, bzw. in der okkulten Unterhaltungsliteratur verschieden. Eine wahre Ausbeute an metapsychischen Themen bietet der von mir wiederholt angeführte Roman „Perpetua" von W. v. Scholz, dessen variierende Reichhaltigkeit geradezu als vorbildlich zu bezeichnen ist und deswegen hier des näheren angeführt werden soll. Ich stelle fest: das Muttermal als Zukunftsvorzeichen, symbolische Träume, Ausscheidung des Astrals, Hellsehen im Raume und in der Zeit, Hellwissen, Hellhören, Kristallsehen, Visionen, magischer Spuk, Gespensterspuk, schwarzmagischer Hexenzauber, Schattenmagie, magische Zaubersprüche, in die Ferne wirkender Heilmagnetismus, Telekinese, Levitation, Wunder, Prophezeiungen, Mystik des Leides, Askese, Stigmatisation, Aura- und Odsehen, das zweite Gesicht, Vorwegnahme der Zeit durch Erleben zukünftiger Ereignisse in der Ekstase.

Der „Wunderhirt" von Maglavit.

Von Graf Alexius Kendeffy, Hateg, Rumänien.

Im Jahre 1935 ging eine sensationelle Nachricht durch das ganze Land. In der damaligen siebenbürgischen Tagespresse erschienen fettgedruckte Artikel: „Ein Schafhirt sah Gott", „Wunderbare Heilung eines tauben und stotternden Hirten in Maglavit", „Der heilige Hirt von Maglavit sprach zum Volke und heilte durch einfaches Handauflegen Kranke." usw. usw. Bald wurde Maglavit mit seinem Hirt die Sensation des Landes.

Das zum Aberglauben neigende Volk pilgerte aus dem ganzen Lande in Massen nach Maglavit. Unternehmungslustige veranstalteten

große Auto- und Autobusausflüge. Bald stieg die Zahl der Hinreisenden in die Tausende. — Entweder bloße Neugierde oder ein altes unheilbares Leiden mit der stillen Hoffnung einer „wunderbaren" Heilung brachte die Menschen hin.

Solche Fälle, — wenn sie nicht einfache Erfindungen oder Vortäuschungen sensationslustiger Menschen sind —, sind für den Metapsychiker meistens interessant. Aus diesem Grunde entschloß ich mich, auch nach Maglavit zu fahren, um den „Fall Maglavit" persönlich zu prüfen.

Maglavit ist ein armseliges Dorf, dicht an der Donau, etwas nördlich von Calafat. Nach einer furchtbaren Fahrt auf holprigen und sandverwehten Straßen, kam ich gegen Mittag an. Sobald erkundigte ich mich nach dem Hirt und bekam als Antwort: der „Heilige" sei bewacht und das Betreten seiner Privatwohnung nicht gestattet. Er ließe sich nur Morgens und Abends zeigen, dann könne ich ihn sehen und vielleicht auch sprechen. Der griechisch-orthodoxe Dorfgeistliche sei mit der Überwachung des „Heiligen" beauftragt.

So besuchte ich erst den geistlichen Würdenträger. Er empfing mich in Hemdärmeln und langen Beinkleidern — es war etwas heiß geworden, aber sehr liebenswürdig. Ich bat ihn, mir den Fall des Hirten möglichst sachlich zu erzählen, da ich an der Sache wissenschaftlich interessiert sei. Das Wort „Wissenschaftlich" hatte seine Wirkung und als er noch erfuhr, daß ich mit der deutschen Wissenschaft in Verbindung stehe, wurde er sehr ergeben und gesprächig. Kurz gesagt schilderte er den Fall folgendermaßen:

Der Dorfhirt Petrache Lupu war ein schwerhöriger, stotternder „Syphilitiker", dessen geistige Fähigkeiten weit unternormal gewesen sind. In der Dorfbeölkerung wurde er verachtet oft als „Dorftrottel" mißhandelt. — Eines Tages erblickte er eine weiß aussehende „Erscheinung", die ihn aufforderte, in die Kirche zu gehen, um zum Volke zu sprechen. Seine körperlichen Minderwertigkeiten gesundeten so schnell, daß er sich nach zwei Tagen ganz wohl und vollwertig fühlte und auf wiederholte Mahnung der „Erscheinung" in die Kirche ging. Das Erblicken der Menge machte ihn wieder mutlos und schüchtern. Da sah er die weiße „Erscheinung" neben dem Altar. Sie winkte ihm zu. Er folgte der Aufforderung, ging zum Altar, schob mit entschlossener Bewegung den Geistlichen beiseite, drehte sich der Menge zu und begann seine erste Predigt: „Ich sah Gott den Alten" . . . sagte er laut und deutlich und erzählte sein Erlebnis. Der Wandel des gewesenen Dorftrottels war so deutlich und auffallend, daß die Menge ihm sofort Glauben schenkte und als „Gotterwählten" betrachtete. „Bald erwarb Petrache auch die krankenheilende Fähigkeit", schloß der Geistliche seinen Bericht, „und die Menge der Zuströmenden wuchs von Tag zu Tag. Ganz merkwürdige, von Ärzten als unheilbar erklärte Kranke sollen Genesung in der Nähe des Hirten gefunden haben. Eine nähere Bezeichnung dieser Krankheiten blieb mir aber der Pfarrer schuldig. Auf meine Bitte stellte er mir sehr liebenswürdig eine Besuchererlaubnis aus, wonach ich mich verabschiedete, um mit dem „Heiligen" persönlich zu sprechen.

In einem kleinen, schmutzigen Bauernhof, vor seiner Wohnungstür fand ich eine große Menge, die geduldig auf sein Heraustreten wartete.

Trotz meines Besucherscheines wollten mich die an der Tür stehenden „Leibgardisten“ nicht reinlassen. „Der Heilige ruht und will nicht gestört werden“, war ihre ernste Abweisung. Ein kleiner Bakschisch stimmte sie aber bald um, und in wenigen Minuten konnte ich das Zimmer betreten.

Umgeben von einer Menge von Heiligenbildern und brennenden Kerzen saß der „Heilige“ auf einer ungehobelten Holzbank und starrte vor sich hin. Mein Eintreten und Grüßen schien er garnicht zu bemerken. Ich setzte mich ihm gegenüber. Da streifte mich sein geistesabwesender Blick, er senkte dann wieder den Kopf und murmelte vor sich hin: „Was willst Du mein Herr? Ich weiß garnichts, ich bin der Hirt Petrache“. Ich reichte ihm die Hand mit der Absicht, seinen Puls anzutasten. Dieser war ruhig und regelmäßig.

„Ich hörte Du hast Gott gesehen, ist das wahr?“

„Ja, man sagt es“ war die stumpfe Antwort.

„Bist Du müde, oder kannst Du mir erzählen wie das geschah?“ Ich bekam keine Antwort. Er starrte unbewegt weiter vor sich hin, als hätte er mich garnicht gehört. Ich wiederholte meine Frage, jetzt aber lautlos, nur mit konzentrierten Gedanken, die auf ihn gerichtet waren.

Da sprang er plötzlich auf, fluchte fürchterlich und schrie: „wie könnte ich müde sein, meine Kraft kommt doch von Oben! Wenn sie erschöpft ist, kommt neue nach! Er raste dabei im Zimmer auf und ab, blieb plötzlich vor mir stehen und legte seine nervös zitternde Hand auf meinen Kopf. Ich faßte nach seinem Puls, der sehr hoch ging und im Rhythmus andauernd wechselte. Er blickte aus dem Fenster hinaus, und die Pupillen waren abnormal weit geöffnet.

„Ich erzähle dir garnichts“, sagte er schon etwas ruhiger, „denn das ganze Wissen liegt schon bei dir. Ich lasse mich nicht prüfen!“ Der „Alte“ — die Erscheinung, Gott, — sprach aus ihm; und weiter kamen unverständliche Murmelworte.

Ich war 25 Minuten mit ihm allein. Während dieser Zeit schwankte er mehrmals zwischen Ekstase und tiefer Selbstversunkenheit. In der Ekstase sprach er sehr laut und deutlich, oft mit tiefer Vernunft, aber immer im Namen einer fremden Persönlichkeit — Der Alte, Gott usw. —. Nach jedem Ausbruch kam ein plötzlicher Rückfall, ein Zusammensinken. Aus dem überlegenen keinen Widerspruch duldenden Menschen der Ekstase wurde wieder ein ergebener stumpfsinniger Bauer seines Standes. Auf laut ausgesprochene Fragen reagierte er viel weniger als auf stumme, aber gedanklich konzentrierte. Seine Mission sei, dem Volke zuzureden, fromm zu sein und viel in die Kirche zu gehen. Er heile auch Kranke, aber nur um zu zeigen, daß er mit der wahrhaftigen „göttlichen Kraft“ in Verbindung stehe.

Die Nahrungsaufnahme sei ihm nicht mehr wichtig, da er auch ohne Nahrung wochenlang leben könne. „Die göttliche Kraft ersetzt alle Nahrung“. Wie mir mitgeteilt, nahm er zwar sehr unregelmäßig Nahrung zu sich, aber sie blieb nie für einen ganzen Tag aus.

Die ungebildeten, abergläubischen Volksmassen beten ihn an als einen „Heiligen und sammeln sich in immer größeren Mengen um sein Haus und um einige kümmerliche Weidenbäume am Donauufer, wo er zum erstenmal „Gott gesehen hat“. Die Spiritisten würden sagen:

ein typischer Fall der „Besessenheit". Wir Metapsychiker sind unserer Verantwortung bewußt und hüten uns vor voreiligen Schlußziehungen. Der Fall des „Wunderhirten von Maglavit" ist nicht ein einzig dastehender, wir wissen von vielen ähnlichen und verwandten Fällen.

Unzweifelhaft ist, daß im Wesen des Hirten in den ekstatischen Perioden eine tiefgreifende Änderung eintritt, die verbunden ist mit der Steigerung seines „körperlichen Magnetismus" — Heilen durch Handauflegen—. Da ich nicht die Gelegenheit hatte, seine diesbezüglichen Fähigkeiten zu überprüfen, um seine wirklichen Leistungen von den bekannten autosuggestiven Momenten zu unterscheiden, begnüge ich mich mit ihrer bloßen Erwähnung. Ich konnte aber einwandfrei feststellen, daß seine geistigen Fähigkeiten in der „Ekstase" unerhört gesteigert wurden. Es sprach statt des ungebildeten, stumpfsinnigen Bauernhirten, eine klar und tiefdenkende Persönlichkeit.

Als recht merkwürdig und erwähnenswert erschien mir noch die prompte Reaktion auf die lautlos gestellten konzentrisch gedachten Fragen, als bestünde zwischen uns ein permanentes geistiges Band.

Seltsame Erlebnisse.

Es war im März 1918. Unsere Kompagnie lag in Bereitschaft zwischen Apremont und St. Mihiel. An einem dunklen, stürmischen Abend wurde uns der Befehl zuteil: Morgen früh um fünf Uhr sei ein Sturmangriff; zwei Truppen wurden zusammengelegt, das Gelände erklärt und nun konnten wir die üblichen Rauchwaren und Alkohol empfangen. Wir — an Todesgefahren gewöhnt — sangen und tranken und machten das Sturmgepäck fertig. In der Baracke, die von zwei glutsprühenden Öfen geheizt wurde, herrschte eine dunstige Wärme; trockene Uniformstücke, stinkende Karbidlichter und dichter Rauch schufen eine ermüdende Atmosphäre. Ich trat in das Dunkel der Sturmnacht hinaus; fern flammte der Horizont im Schein berstender Granaten. Das Bellen der Maschinengewehre und das dumpfe, sirrende Heulen der Gewehrgeschosse kündeten Kampf und Aufruhr. Leuchtkugeln stiegen auf und ihr weißes und grünes Licht erhellte sekundenlang gespenstisch die Nacht. Ich stand und starrte in das Menschheitsabenteuer von Flammen, Tod und Vernichtung. Da traf eine Stimme mein Ohr:

„Ob wir morgen noch leben? Dies ist nun schon mein vierter Sturmangriff. Nie kannte ich Angst, denn was geschehen soll, geschieht ja doch. Immer tröstete ich mich mit der Notwendigkeit einer Fügung, aber heute schnürt eine neue, nie gekannte Angst mir das Herz zusammen."

Der so zu mir sprach, war ein junger Referendar aus der Trierer Gegend. Wir hatten gut Kameradschaft gehalten und dieser Georg, stets zu allerlei Späßen aufgelegt, war ob seines lustigen Wesens besonders beliebt. Ich hatte ihn weder ernst noch ergriffen gesehen, nur war mir früher schon einmal aufgefallen, daß er sich bei der Bergung der Toten „drückte". Spurlos war er dann verschwunden und tauchte erst wieder auf, wenn die Toten längst in der Tiefe ihrer Erdbetten ruhten.

„Na, Georg", sagte ich zu ihm, „warum soll es diesmal nicht gut gehen?" Scherzend fügte ich hinzu: „Unkraut vergeht nicht", aber mein Scherz fand kein Echo.

Georg stand — als lausche er gespannt auf ein Geheimnisvolles, das nur ihm vernehmbar war, hochaufgerichtet — stand und starrte schweigend in den flammenzuckenden Westen. Da ließ ich den Schweigenden allein.

In der Nacht wurde ich durch eine Berührung wach; im halben Schein des tief herabbrennenden Karbidlichtes erkannte ich Georg. Sein Auge blickte fremd und unruhig und seine raunende Stimme bebte vor Erregung:

„Du, tut mir den Gefallen und geh mit mir nach draußen" — — — Schon wollte ich schlafbefangen sagen: „Laß mich doch liegen" — aber die Bitte hatte mein Herz berührt. So stand ich auf, legte den Mantel lose um meine Schultern und trat mit meinem Kameraden in die Nacht hinaus. Fahlhell war die Stunde; der Sturm hatte nachgelassen, hie und da tauchten schüchtern vereinzelte Sterne auf. Wir gingen bis an den Rand der Höhe, tief im dunklen Tal, von hohen Tannen und Zypressen umgeben, lag der Garten der Toten. Die gleichmäßigen Grabkreuze glichen einem Wald von Lanzen.

Georg deutete in die Tiefe: „Du, nimm es mir nicht übel, daß ich dir den Schlaf kürze — mich verlangt nach menschlicher Nähe und zu dir hatte ich Vertrauen. Denk dir nur, ich weiß genau — ich werde fallen und dort unten werde ich ruhen."

Er ließ den Arm sinken, hob die Hand an die linke Schläfe: „Hier wird mich die Kugel treffen."

Schauervoll von Nacht und Gräbern, von dem Bekenntnis und der Angst berührt, wagte ich nur noch zu sagen: „Wenn du es so genau weißt, dann weißt du ja auch, was du noch zu tun hast!"

„Der Vogt hat seine Rechnung mit dem Himmel gemacht, du verstehst schon", versetzte er seltsam flackernden Blickes, „aber ich habe eine Bitte: schick meine Brieftasche meiner Braut und schreib du an meine Eltern, damit sie keinen offiziellen Brief bekommen."

„Gewiß, wenn dich das beruhigt, will ich es gern tun. Aber wer weiß denn, daß ich heil wieder herauskomme?"

„Ich weiß es genau, denn ich sah mich tot auf den Tannenzweigen liegen und du tratest zu mir hin." — — —

Ich versuchte Georg seine „Einbildungen" auszureden, aber er blieb ernst, blieb dabei: „Ich werde fallen!"

Lange gingen wir noch auf und ab. Mit Georgs Dank in Ohr und Herzen fiel ich noch einige Stunden zu tiefem Schlaf hin. Dann Alarm, Rufe, Erregung, bebendes Leben, die Artillerie arbeitete vor, die Erde dröhnte, donnerndes Krachen: Sturm!

Im feindlichen Graben machten wir etwa vierzig Gefangene. Siegesernst kehrten wir zurück; schon hörte ich, auch wir hätten Verluste gehabt, einige Tote und etliche Verwundete. Mein erstes Fragen galt meinem Kameraden Georg — stumm deutete der Zugführer auf den Totenkeller. Dunkelgrüne Tannen- und Fichtenzweige bedeckten dort den Boden; auf ihnen ruhten die Abgerufenen, in abgebrochenen Flaschen flackerten Kerzen. Suchend ging ich durch die Reihen — da lag Georg. Das Todesmeißel hatte sein Gesicht ins Hoheitsvolle erhoben: an der linken Schläfe leuchtete blaß die kleine Einschußwunde. — — Erschüttert kniete ich nieder . . .

Schier endlose Regentage gingen in graue Regennächte über. In den kriegswunden Wäldern von Apremont sang der Sturm sein schauriges Lied. Frierend und naß stand ich auf Posten.

Wird denn kein Frühling blühen? — Werden wir in Lehm und Nässe versinken? Gibt es denn keine Sterne mehr? Und hat der Sturmregen den Mond fortgeschwemmt? Gibt es nur noch Regen, nichts als kalten, grauen Regen? Und in der Heimat beginnt schon der Frühling. —

Da — in der Frühe eines grauen Morgens steigt erstmalig wieder die Sonne hoch. Silbern erglänzt der mit Starkstrom geladene Drahtverhau; irgendwo wird der bebende Gesang einer Amsel wach. Ich stehe mit einem Wachtkameraden, einem Klosterbruder aus der Abtei Maria Laach auf Posten und erlebe staunend die Sonnenstunden aufgehenden Lichtes. Mit müden Augen und wachen Sinnen sehe ich in das Gelände; heute ist die feindliche Front ruhig, jetzt hat der Frühling Zeit, über die Gräber zu steigen, und mit blumenleisen Schritten die Zone des Todes zu verjüngen, zu verschönen.

Ich stehe und sinne: träume ich? Wache ich?

Vor mir, dicht am geladenen Drahtverhau, geht ein Offizier vorbei, langsam, bedächtig; jetzt wendet er sein Gesicht mir zu, legt die Hand an den Stahlhelm und grüßt.

„Na", höre ich mich selbst tonlos sagen, „ist der Kerl denn verrückt? Läuft da mitten im Gelände herum! Nun ist er im Nebeldampf verschwunden."

„Ich sehe nichts und sah auch nichts, du träumst wohl", sagt mein Wachtkamerad. Ich schüttelte den Kopf; richtig — sicher, es ist kein Trug: von der anderen Seite her kommt der Offizier zurück, langsam — bedächtig geht er durch das Gelände — jetzt wendet er mir sein Gesicht zu — die Sonne bescheint es — ich erkenne bekannte Züge: das ist mein Freund Otto! Er hebt die Hand, legt sie an den Stahlhelm und grüßt. Ich grüße zurück, deute auf ihn und sage zu meinem Kameraden:

„Siehst du, da ist er ja! — Nun ist er schon wieder verschwunden!"

Der Angeredete sieht gespannt in die Richtung meiner erhobenen Hand.

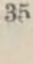
„Ich sehe nichts."

Seltsam, denke ich, was will Otto von mir?

Zum trockenen Tatsachenbericht meines Kriegstagebuches schreibe ich flüchtig diese Begegnung ein und das Datum: 29. April, morgens! —

Dann war es Mai, lachender, sonniger Mai. Mit verschwenderischer Pracht hatte er seinen Blütenreichtum über die Etappe ausgebreitet. Hier machte ich, frontfern, einen Kursus mit, freute mich der Blüten und Sonne, der grünen Wiesen, des silbernen Wassers und der weidenden Pferde. Hier vergaß ich der schleichenden Enge des Grabenlebens und dachte oft an meine Freunde und Kameraden, die noch im Feuer oder in Erdlöchern lagen. Immer erwartete ich Post; alle schrieben, nur Otto nicht.

Einmal lag ein Päckchen eben angekommener Feldpost für mich auf der schmutzigen Schuhbank im Quartier. Ich sehe sie durch und hielt eine Karte in den Händen; und während ich die wenigen Worte: „Auf dem Felde der Ehre" — und dahinter war das Kreuz gezeichnet, las, kroch eine Eiseskälte an mir hoch. — —

Also auch Freund Otto war abgerufen worden, er, der geniale Jüngling, er, der ein tatenfrohes Herz und eine reine Gesinnung hegte, ein geistig außerordentlich hochstehender Mensch, einer Dichterin Sohn, war nicht mehr unter den Lebenden.

Jetzt hatte die Maiensonne keine Macht mehr über mich: mir schien sie verhängt und über allen Blüten lag wohl der kalte Hauch der Vernichtung.

In Schmerz und Trauer schrieb ich an Ottos Vater; durch seine Antwort erfuhr ich auch das Datum des Todestages: — es war der 29. April! Das war der Tag, da mich der Freund abschiednehmend gegrüßt hatte . . .

H. B.

(Einsender: Bruno Grabinski, Wiesbaden.)

Postmortale Kundgebung?

Von G. R. Dr. L u d w i g , Freising.

Zweifellos ereigneten sich auch in diesem Krieg genau so wie im Weltkrieg Vorkommnisse metapsychischen Charakters, seien sie nun telepathischer oder telekinetischer Art oder Kundgebungen Gefallener. Einen Fall letzterer Art möchte ich hier mitteilen. Im Oktober 1939 suchte mich die Frau eines hiesigen Unterbeamten auf, um mein Urteil zu hören über ein Ereignis, wie sie es noch nie erlebt hatte. Ich kann versichern, daß die mir persönlich gut bekannte Dame sich der besten Gesundheit erfreut, Mutter von 5 Kindern, nüchtern in ihrem ganzen Wesen und streng wahrheitsliebend ist. Ihr Schwager, SS-Mann, hier in Freising verheiratet, war unmittelbar vor Ausbruch des Polenkriegs an der ostpreußisch-polnischen Grenze postiert und hatte da einen schweren Autounfall, an dessen Folgen er nach wenigen Tagen im Spital einer ostpreußischen Stadt starb. Die Leiche ward hierher gebracht und im Neustift-Friedhof beerdigt. Zwei Tage darnach saß die Berichterstatterin nachts ½11 Uhr in ihrer Wohnküche und schrieb bei heller elektrischer Beleuchtung, um ihre verwitwete Schwester zu entlasten, Dankbriefe für Kondolenzschreiben. Die Tür zum Korridor stand offen, denn es war eine milde, w i n d s t i l l e Nacht. In dem Augenblick nun, wo sie den Kopf vom Tisch erhob, sah sie zu ihrem nicht geringen Schrecken neben sich die ganze Gestalt des Verstorbenen in seiner SS-Uniform auf das allerdeutlichste. In dem Augenblick aber, da sie die Gesichtszüge genauer fixieren wollte, entschwand blitzschnell das Phantom durch die offene Türe in den nicht beleuchteten Korridor und da entstand sofort ein Ton wie von einem im Kamin sich fangenden sausenden Windstoß, worauf ein Geräusch hörbar wurde, als würde die vom Korridor auf den Hof führende Türe, d i e f e s t v e r s c h l o s s e n w a r , heftig zugeworfen. Nun erst glaubte sie die Erklärung für einen ihr unerklärlichen Vorfall zu haben, der etwa 8 Tage vorher passiert war. Als sie nämlich abends nach 7 Uhr ihr jüngstes 1½jähriges Kind zu Bett bringen wollte, ertönten in unmittelbarer Nähe d r e i s e h r s t a r k e Schläge auf die Tür des geschlossenen Kleiderschranks, die sie und das Kind gleicherweise erschreckten. Nachher stellte sich heraus, daß am gleichen Tag und zur selben Stunde ihr Schwager in Ostpreußen gestorben war.

Handelte es sich nun ausschließlich um das Erscheinen des Phantomes würde man wohl ohne weiteres Besinnen gleich mit dem Schlag-

wort „Halluzination“ bei der Hand sein, um so mehr als die Gedanken der Schreibenden mit dem Verstorbenen sich beschäftigten. Allein es ist hier die ganze Reihenfolge der Ereignisse zu berücksichtigen. Die Töne beim Entschwinden der Erscheinung sind so charakteristisch, daß es jedem mit echten Kundgebungen solcher Art Vertrauten sofort auffallen muß. Auch können sie nicht von der Berichterstatterin erfunden sein, da sie nicht nur durchaus wahrhaftig ist, sondern n i e derartiges erlebt hat und die okkultistische Literatur ihr gänzlich unbekannt war. Man könnte fragen: warum erschien der Verstorbene denn nicht seiner Frau? Darauf ist nur zu sagen, daß wir die Bedingungen, unter denen eine solche Kundgebung ermöglicht wird, nicht kennen. Sehr wahrscheinlich war die Schwägerin ihrer geistig-leiblichen Konstitution nach besser disponiert als die Witwe, ihre Schwester. Es gibt ja auch rein körperlich Sensitive, die man wettersüchtig nennen könnte. So fühle ich z. B. jeden Föhn viele Stunden voraus, während tausend andere Nervenkräftige nichts fühlen. Aus diesem Gründen glaube ich, daß die Bezeichnung „Halluzination“ kaum hier angewandt werden kann. Ebenso ist es nicht unmöglich, daß der Sterbende telepathisch bzw. telekinetisch auf seine Schwägerin, bzw. auf ihre Umgebung, einwirkte, waren doch sicher seine Gedanken und seine Sehnsucht noch in den letzten Augenblicken nach der fernen Heimat und seinen Lieben gerichtet. Für den Geist aber gibt es keine räumliche Entfernung und es ist längst erwiesen, daß unter Umständen eine actio in distans möglich ist. —

Ein Spukerlebnis.

Im November und Dezember 1936 befand ich mich in einem mecklenburgischen Pfarrhaus, Cammin bei Laage, das etwa im 18. Jahrhundert gebaut wurde, um in der Ruhe des Landes eine größere Arbeit abzuschließen. Da der Pfarrer nicht anwesend war, schlief ich in seinem Schlafzimmer, um das Telefon in der Nähe zu haben, das oft am frühen Morgen schon klingelte. Im Dorf fragte man mich mehrfach, ob ich nicht von dem Spuk belästigt würde. Es war nicht der Fall. Auch die Hausdame, die auf der anderen Seite des Erdgeschosses ihre Räume hatte, wußte nichts davon. Eine nähere Bestimmung des Spuks wußten die Dorfbewohner nicht zu geben, konnten auch nicht sagen, wo er aufträte. Etwa eine Woche vor Weihnachten kehrte Pastor C. zurück, und da meine Arbeiten noch nicht ganz abgeschlossen waren, übersiedelte ich für die nächsten vier oder fünf Nächte in das Gastzimmer, das im Giebel des Bodens gelegen ist. Zu beiden Seiten des geräumigen Zimmers befinden sich zwei schräge Kammern, die mit leeren Koffern, Kisten und dergl. gefüllt waren. Die Türen zu diesen Kammern waren nicht verschließbar.

Schon in der ersten in diesem Zimmer verbrachten Nacht (ich trage nach, daß hier entstehende Geräusche nach der Bauart des Hauses unten nicht vernehmbar sein konnten. jedenfalls nicht bei Nacht, da unter ihm nur der große Flur und andere nur bei Tage benützte Räume liegen) vernahm ich starke Schritte, die parallel zu dem in der Fensterecke stehenden Bett von dem in der gegenüberliegenden Türecke liegenden Ofen zum Fenster und zurück gingen. Sie wirkten nicht unheimlich, sondern nur störend und waren so „real“, daß ein auf dem Waschtisch stehendes Glas mitklirrte. Sowie ich Licht machte, verstummten sie.

Sie gingen jeweils etwa vier oder fünfmal hin und her, um stets in der Richtung des Ofens wieder zu verstummen und nach einer Weile wieder zu beginnen. Das wiederholte sich immer durch etwa eine halbe Stunde. Zeitlich waren diese Schritte vor Mitternacht vernehmbar. Als ich eines Abends wesentlich länger gearbeitet hatte, hörte ich sie nicht. In der darauf folgenden Nacht, der letzten, die ich in C. verbrachte, war ich sehr müde und abgespannt und sowie die Schritte wieder laut wurden, sagte ich halb unwillkürlich, leise vor mich hin: „Bitte nicht, ich möchte wirklich gern schlafen". Das ganz leise Kichern, was ich darauf vernahm, halte ich für eine Selbsttäuschung — aber die Schritte hörten auf!

Niederschrift 21. Mai 39. H. A. Stoll.

(Einsender: Dr. med. C. D. Isenberg, Altona-Kl.-Flottbek.)

Eine „Erscheinung".

In der Nacht vom 18. zum 19. Juni, früh 5.10 Uhr, ist in Wutzig Herbert Ponath gestorben. Er wurde 26 Jahre alt und starb an Lungenschwindsucht, die ihn seit Jahren zum Todeskandidaten gemacht hat. Von seinem Sterben ist nichts Besonderes zu berichten. Seine Mutter (Witwe) hat mit ihm in den letzten drei Jahren ihre sämtlichen erwachsenen Söhne hergeben müssen. Vor zwei Jahren starb der älteste Sohn, der Feldwebel war und in Kassel begraben liegt; auch er starb an Lungenkrankheit. Vor einem Jahr raffte ein Unglücksfall (Auto) den zweiten Sohn hinweg; er war Lehrer, kurz verheiratet, die Frau erwartete bei seinem Tode ihr erstes Kind. Jetzt ist der dritte und letzte Sohn gestorben, von dessen Begräbnis ich eben zurückkehre. Bei der anschließenden Kaffeetafel erzählte mir die Witwe des Lehrerbruders, Frau Lehrer Ponath in Groß-Kratzenburg i. Pom., folgendes: In der Nacht vom 18. zum 19. Juni wachte ich nachts um 1 Uhr auf; ich wache sonst nie auf. Sofort war ich ganz wach. Am Fenster meines Schlafzimmers sah ich einen Mann stehen, — die Nacht war hell, aber nicht hell genug, daß ich Gesichtszüge erkennen konnte; auch an der Kleidung habe ich nichts, das Anhaltspunkte geben könnte, entdeckt. Ich dachte, es sei mein Vater, der nachts oft von Unruhe geplagt wird und der in meinem Zimmer sein konnte. Ich folgte ihm mit den Augen und sah, wie er sich vom Fenster zum Bett meines Kindes begab und von dort zur Wickelkommode. Dort verlor er sich im Dunkeln. Da machte ich Licht, fand den Vater nicht, spürte eine unheimliche Unruhe in mir, — es liefen mir Schauer über den Leib. Dann ging ich an das Bett meines Vaters und sah, daß er in tiefem Schlaf lag. Ich weckte ihn auf und erzählte ihm, was ich gesehen hatte. Er sagte gleich: das bedeutet, daß Herbert Ponath gestorben ist. In den frühen Morgenstunden erhielten wir dann die telefonische Nachricht aus Wutzig, die uns nicht mehr überraschte.

Wahrscheinlich wird Sie dieser Bericht interessieren. Ich habe noch Erkundigungen eingezogen, ob um 1 Uhr nachts irgend etwas Besonderes am Bett des Sterbenden beobachtet ist. Es war die Nacht sein Onkel im Zimmer. Der behauptet, daß der Sterbende die ganze Nacht über bei vollem Bewußtsein gewesen ist; es sei möglich, daß er gerade um 1 Uhr einen kurzen, sehr leichten Schlaf gefunden hätte. Im Hause in Groß-Kratzenburg ist der heute Begrabene früher nie gewesen, auch nicht im Dorf.

Nach dem, was ich aus Ihren Büchern weiß, ist die Regel die, daß G e s t o r b e n e erscheinen, — in längerem oder kürzerem Abstand vom Moment des Todes. So möchte ich annehmen, daß für Ihre Deutung die Möglichkeit ausscheidet, daß der heute Begrabene der jungen Witwe in Groß-Kratzenburg erschienen ist. Ich vermute, daß die Deutung auf den vor einem Jahr gestorbenen Bruder, den Mann der Witwe in Groß-Kratzenburg, naheliegt. Zwischen den beiden Brüdern bestand ein inniges Verhältnis. Der Tod vor einem Jahr hat auf den heute Begrabenen tiefen Eindruck gemacht; er hat auch kurz vor seinem Sterben den Wunsch ausgesprochen, an der Seite seines Bruders bestattet zu werden. Die junge Frau in Groß-Kratzenburg erzählte mir, daß sie viel von ihrem Mann träume und ihm alles „sage"; Erscheinungen von ihm aber hätte sie nie gehabt.

Pastor Lic. G. Holtz, Wutzig-Falkenburg.

(Einsender: Dr. Emil Mattiesen, Gehlsdorf-Rostock.)

Seltsames Zusammenspiel.

In seinem Buch „Der Zufall und das Schicksal" erzählt Wilhelm von Scholz von dem Bezier einer arabischen Sage, der in einem demütig-verehrenden bereiten Lauschen und Horchen, in einem Aufmerken und Innewerden sprechender Schicksalszeichen handelt: Bei der Verwirklichung eines nur gedachten, in der Erfüllung fast unmöglich erscheinenden Wunsches wird er sich bewußt, daß ihm höchste Gefahr drohe! Und als er in der Gefangenschaft auf die erste freundliche Gabe, auf eine Schüssel Granatkerne, verzichten muß, weil eine gierige Maus sie vor seinen Augen verzehrt, da weiß er wiederum, daß die Zeit der härtesten Prüfungen vorbei ist. Und er wird frei! An diese wundersame Geschichte mußte ich in den letzten Monaten oft denken. Es fiel mir auf, daß sich allerlei kleine, unausgesprochene Wünsche in den alltäglichen Dingen des Daseins wie von selbst erfüllten: so einmal das seit Jahren gewünschte Briefpapier mit einem bestimmten Monogramm, das mir von einer Dame, die diesen ja nie geäußerten Wunsch nicht kennen konnte, zugeschickt wurde. Gewiß, hier ließe sich vielleicht von einer Gedankenübertragung sprechen. Anders liegt die Sache beim zweiten Fall: bei dem Austausch von Anschriften in einer Sitzung hatten die meisten Teilnehmer kleine vorgedruckte Adressenzettelchen; ich besaß sie nicht. Da ich die Sache sehr praktisch fand, erkundigte ich mich nach einem in meiner Nähe befindlichen Geschäft, um mir solche Adressenblocks zu bestellen. Über allerlei Arbeiten vergaß ich die Bestellung und die Sache an sich. Kurze Zeit darnach war ich zu Tisch geladen bei einer Dame die weder etwas von dieser Sitzung noch von meiner ja längst vergessenen Bestellabsicht wußte. Unter meiner Serviette lagen 6 Adressenblocks und eine hübsche Hülle dazu. Ich bin damals sehr erschrocken. — An einem arbeitsreichen Tag hatte ich einige hauswirtschaftliche Einkäufe versäumt, darunter Brot. Um 19.30 Uhr läutet der Postbote und gibt mir ein Päckchen. Ich packe es sofort aus, es enthielt neben anderen Dingen ungewöhnlicherweise ein halbes Brot! Da ich vorher mit dem Postboten noch geplaudert hatte, rief ich ihm nun scherzhaft zum Fenster hinunter: „Der liebe Gott hat mir ein halbes Brot geschickt"

In dieser Weise ging das durch Wochen. Einladungen, die ich ungern besuchte, wurden abgesagt, Auskünfte, die ich gerne gehabt hätte, wurden mir wie von selbst übermittelt, Bücher, die ich benötigte, kamen mir in die Hände. Das mich bei diesen Abläufen besonders Beunruhigende aber wer, daß ich in dieser ganzen Zeit Todesträume oder schicksalsschwere Träume hatte. Ich sagte wörtlich zu verschiedenen Damen (3., 4., 5.): „Immer ist der Tod um mich!" So träumte ich vom 18. auf 19. 12., daß ich in Trauerschleier gehüllt war; vom 18. auf 19. 1., daß ich über ein offenes Grab ginge und mich an eine schwebende Kugel klammere, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Ich sah Särge, und meine verstorbene Mutter und meine verstorbenen Brüder waren oft um mich. Ich habe die Träume damals verschiedenen Freunden und meinen Schwestern mitgeteilt und bei dieser Gelegenheit erfahren, daß auch meine älteste Schwester im Dezember von meiner verstorbenen Mutter geträumt hat: sie sah die Mutter an einer Türe stehen und einer Gestalt winken. Leider konnte meine Schwester die Gestalt nicht erkennen. Am 19. Februar verunglückte unser letzter Bruder tödlich!

Nach meinen Träumen zu schließen, scheint die Schicksalsreihe noch nicht völlig abgelaufen zu sein. Tröstlicherweise aber treten Träume auf, die eine Hilfe darstellen: helfende Hände von oben und unten, für *einen* verlorenen Schlüssel, den ich suche, bekomme ich drei; kühlender Wind trägt mich aus einem Feuerregen u. a. m.

Wie ist es möglich, daß Geschehnisse, die in der Zukunft liegen, in die Gegenwart mit Ahnung, Warnung und Vorbereitung hineinragen? Von welcher Kraft geht dies aus? Von einer nach unerbittlichem Gesetz führenden Schicksalsmacht einer höheren Ebene, von unbewußten Ausstrahlungen aus dem Kraftfeld des vom Tode gezeichneten, der allerdings nur am Todestag selbst sich in einer leisen Unruhe befand. Welches sind die Gesetze, die jenseits der irdischen Maßstäbe überzeitlich und überräumlich wirken?

Gertraut Koch (Berlin-Halensee).

Lesefrüchte.

Der schwebende Jüngling.

An der Universität Baltimore in USA. beschäftigt man sich gegenwärtig mit dem Geheimnis der Levitation, jener rätselvollen Kraft, die die Gesetze der Schwerkraft der Erde zu überwinden scheint.

Als Versuchsperson dient ein 20jähriger Student namens Frank Wiltsey, der die eigenartige Fähigkeit besitzt, im schlafenden Zustand „in der Luft zu schweben". Zum erstenmal erregte der junge Mann die Aufmerksamkeit seiner Eltern, als man eines Nachts sein Zimmer betrat und ihn, fest schlafend, in vertikaler Lage etwa 80 Zentimeter über seinem Bett schweben sah. Dieser Zustand, der sich fast jede Nacht wiederholte, dauerte jeweils fünf bis zehn Minuten. Wenn man den schwebenden Schläfer jedoch durch Anruf oder Berührung weckte, traten sogleich die Gesetze der Schwerkraft der Erde wieder in Erscheinung und ließen Wiltsey auf sein Bett fallen.

Wie sind diese Fähigkeiten des Studenten, für die es zahllose Augenzeugen gibt, zu erklären? Man hat von solchen Fällen schon des öfteren gehört, und nun bemüht man sich, durch wissenschaftliche Messungen das Phänomen zu ergründen.

Man hat für Frank Wiltsey einen eigenen Versuchsraum eingerichtet, der mit einer Reihe von Meßapparaten ausgestattet wurde. So konnte man eine derartige Levitation, die mit dem schlafenden Studenten vor sich ging, nicht nur in allen Phasen filmen, sondern auch durch die Meßgeräte Herzschlag, Blutdruck, Atem und Pulsschlag in den entscheidenden Minuten feststellen. Eine Waage, die unter dem Diwan des Schlafenden befestigt, das genaue Gewicht des Mediums anzeigte, reagierte während der Minuten der Levitation in erstaunlichem Maß auf die seltsamen Vorgänge: erst als ihr Zeiger, der eben noch 54 Kilogramm anzeigte, beinahe auf dem Nullpunkt angelangt war, begann sich der Körper zu heben, um in einer Höhe von 78 Zentimetern 4 Minuten 53 Sekunden in schwebendem Zustand in der Luft zu verharren.

Mit diesen Feststellungen ist man freilich der Lösung des Rätsels kaum näher gekommen. Man versucht, das „Wunder" auf elektrische Einflüsse zurückzuführen. Irgendwelche äußere Einflüsse waren im Fall des Frank Wiltsey vollständig ausgeschaltet. So gleicht seine geheimnisvolle Fähigkeit, die wissenschaftlich einwandfrei geprüft, wenn auch zunächst noch nicht geklärt wurde, jenen Fällen, die der italienische Professor Lombroso von seinem berühmten Medium berichtete, das sich wiederholt mit samt dem Lehnstuhl, auf dem es saß, in die Luft erhob und dort für Minuten im Schwebezustand verharrte. („Wiener Mittag" vom 15. 11. 39; eingesandt von Dr. Eugen Wüster, Wieselburg, Ostmark.)

Fluch des Gehenkten.

Der Fluch des William Purvis ist in Erfüllung gegangen oder doch beinahe. Vor fünfundvierzig Jahren schwor er, daß alle, die ihn zum Tode verurteilten, noch vor ihm sterben würden. Nunmehr liegt auch sein damaliger Henker im Sterben.

Vor 45 Jahren war Purvis wegen Mordes angeklagt und trotz leidenschaftlicher Beteuerung seiner Unschuld zum Tode verurteilt worden. „Jeder von euch wird noch vor mir sterben" hatte er dem Gerichte zugerufen, als das Urteil gefällt war.

Unerschüttert durch diesen Fluch ließ ihn die Jury dem Henker zuführen. Die Schlinge wurde um den Hals gelegt und die Falltür geöffnet. Purvis fiel. Jedoch als man sich näherte, um die Feststellung: Tot! zu treffen, lebte Purvis noch. Die Schlinge war verrutscht und der Sheriff weigerte sich, die Hinrichtung ein zweites Mal vorzunehmen.

Purvis erholte sich bald. Das Todesurteil wurde in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Siebenundzwanzig Jahre später bekannte ein anderer, den Mord begangen zu haben. Purvis sah die Freiheit wieder. Alle Angehörigen des Gerichtes, alle Richter, alle Advokaten waren inzwischen gestorben — Purvis selbst folgte ihnen, 66jährig, vor vier Jahren in Lumberton (Missouri).

Jetzt liegt auch der 81jährige Henker im Sterben, der einzige, an dem sich Purvis Fluch nicht erfüllt hatte. Aber eigentlich hatte er ja mit der Verurteilung auch nichts zu tun. Der seltsame Fall des Gehenkten, der seine Richter überlebt, ist abgeschlossen. („Völkischer Beobachter", 10. 2. 39.)

Vorahnung.

In einer holländischen Zeitung berichtet die Holländerin Frau N. D. Donkersloot von einem merkwürdigen Fall von Vorahnung. Sie hatte sich am

19. Januar in Genua an Bord des Schiffes „Orazio“ begeben, um mit diesem die Überfahrt nach Südamerika zu machen. Das Schiff sollte am 20. Januar vormittags um 11 Uhr in See gehen. Nachdem sie sich in ihrer Kajüte zum Schlafen gelegt hatte, wurde sie gegen 4 Uhr in der Frühe wach und sah sich von einem unerklärlichen Angstgefühl erfaßt, das ihr vorschrieb, das Schiff so rasch wie möglich zu verlassen. Sie erhob sich unmittelbar, ließ den Kapitän wecken, um ihren Paß zurückzuerhalten, und veranlaßte auch eine Landsmännin, die das gleiche Reiseziel hatte, mit ihr von Bord zu gehen. Unter Preisgabe des Überfahrtgeldes gelangte sie im Zustand großen körperlichen Übelbefindens an Land. So grundlos ihr Handeln aussah, war es doch sehr richtig gewesen, denn am Tage darauf geriet das Schiff in Brand, wobei, wie berichtet, 109 Personen ums Leben kamen. („Stralsunder Tageblatt“, 27. 2. 40.) Einsender: Klaus Reinhardt, Pammin.

Der höhere Wille.

In eisiger Kälte waren die Männer Litzmanns seit dem frühen Morgen in ununterbrochenen Märschen und Kämpfen auf den Beinen. Galkow war am späten Abend des 23. November genommen. General Litzmann berichtet uns in seinen Lebenserinnerungen über diese Lage in der Nacht vom 23./24. November:

„Die Kräfte meiner Fußtruppen waren erschöpft. Zwei Regimentskommandeure erbaten eine mehrstündige Ruhe. Aber der taktische Erfolg des Durchbruchs mußte ohne Zögern ausgenützt werden. Der zurückgeworfene Russe durfte nicht zur Ruhe kommen und Zeit gewinnen, sich an anderer Stelle zu erneutem Widerstande zu setzen. Trotzdem würde ich nicht die Rücksichtslosigkeit aufgebracht haben, die an sich durchaus berechtigte Bitte meiner Regimentskommandeure abzuschlagen, wenn mir nicht in diesem Augenblick ein höherer Wille die dazu nötige Kraft verliehen hätte. Ich erklärte den Kommandeuren, daß das Notwendige geschehen müsse, und daß ich fortan, um den Leuten zu zeigen, was ein fester Wille vermag, mit meinem Stabe bei der Spitzenkompanie marschieren würde.“ („Völkischer Beobachter“, 22. 1. 40; aus: Zum 90. Geburtstag General Litzmanns.)

Am 20. Januar d. J. verschied im Haag, im Alter von 86 Jahren, einer der tätigsten Pioniere Hollands auf dem Gebiete der übersinnlichen Tatsachen:

Jhr. Dr. jur. R. O. van Holthe tot Echten,

Vizepräsident a. D. des Gerichtshofes von s'Gravenhage.

Er war einer der Herausgeber und Schriftleiter der vielgelesenen holländischen Monatsschrift: „Het toekomstig Leven“ (Das zukünftige Leben), welche ein Hauptgewicht auf die spiritistische Erklärung vieler mediumistischer Erscheinungen legt.

Durch die Veranlagung seiner ersten, früh verstorbenen Frau — seine zweite, noch lebende Gattin ist ebenfalls medial begabt und überzeugte Anhängerin der spirit. Lehrmeinung — wurde der Verstorbene mit dem Tatsachengebiet bekannt und schließlich selber Spiritist. Er vertrat diese seine Überzeugung mutig in aller Öffentlichkeit, und auch weiter, als seine Laufbahn dadurch gefährdet wurde, die Wahrheit ging ihm über alles!

Ich hatte die Freude, ihn und seine zweite Gattin in meinem Wohnort — Wiesbaden — kennenzulernen; unsere gleichen Interessen führten uns zusammen, und es entstand eine dauernde Freundschaft. Als im September 1931 der „Spiritistische Kongreß“ im Haag tagte, zu dessen Leitern Dr. van Holthe gehörte, wurde mir eine Einladung zuteil, und meine Frau und ich waren ein paar Wochen seine Gäste. Da sein Haus der Sammelpunkt aller für okkulte Phänomene und Fragen Interessierten war, so wurde der Aufenthalt dort zu einem besonderen Erlebnis.

Dr. van Holthe beherrschte die deutsche Sprache vollkommen und war langjähriger Bezieher und Leser dieser Monatsschrift, in der er besonders die kritischen Betrachtungen des Herausgebers schätzte, sowie die Aufsätze des verstorbenen Generals Peter, dessen Auffassung sich mit der seinen deckte. Schriftstellerisch war der Verstorbene ungemein fruchtbar, wie allein schon seine

vielen Aufsätze dartun, die in holländischen, aber auch in deutschen Fachzeitschriften unserer Bewegung erschienen sind. Daß noch, vor seinem Tode, sein großes enzyklopädisches Werk über die Erscheinungen des gesamten übersinnlichen Gebietes, vollendet worden ist, steht zu hoffen — er hat jahrelang daran gearbeitet. Als sein hervorragendstes bisher gedrucktes Buch gilt seine kritische Betrachtung der Reinkarnationslehre, die er aus wissenschaftlichen und philosophischen Gründen zu widerlegen sucht. Vor allen Dingen war er ein geschworener Feind all jener voreingenommenen Besserwisser ohne eigene Erfahrung, die alle übersinnlichen Erscheinungen als Schwindel und Täuschung abzutun meinen, wenn sie ihre unlogischen und an den Haaren herbeigezogenen Erklärungen gegen sie verbreiten. Jedenfalls hat unsere Bewegung einen erfahrenen Kämpfer verloren, der mit der felsenfesten Überzeugung, daß es ein bewußtes und persönliches Fortleben nach dem Tode gibt, klaren Geistes hinübergegangen ist. — Ehre seinem Andenken! Leopold Günther-Schwerin, Wiesbaden.

Buchbesprechungen.

Ein spiritistisch-psychometrisches Medium im oberen Niltal.

Der deutsche Ethnologe Hans Alexander Winkler hat sich im Frühjahr 1932 und im Winter 1933/34 längere Zeit als Forschungsreisender im oberen Niltal aufgehalten. U. a. interessierte ihn die Seilerei und Flechterei der dortigen Fellachen. Bei dieser Gelegenheit hat er ein interessantes Medium — Osty würde sagen: einen Metagnomen — kennengelernt und längere Zeit beobachten können, zumal er ihm auch menschlich näher treten, seine Freundschaft und sein Vertrauen gewinnen durfte. Sein Name war Abderradi.

Zumal durch diese Bekanntschaft hat er in die Volksseele der mohamedanischen Fellachen tiefe Einblicke tun können. Er rühmt ihre tiefe Religiosität, die in einem unerschütterlichen Vertrauen zu dem allbarmherzigen Gott wurzelt. Aber er hat auch die verschiedenen Seiten ihres weitverzweigten *Aberglaubens* kennengelernt. Wir lesen darüber in seinem Buch, das er vor vier Jahren bei Kohlhammer in Stuttgart hat erscheinen lassen, und das den zunächst etwas seltsam anmutenden Titel trägt: *Die reitenden Geister der Toten*. Er schildert darin zuerst die mancherlei abergläubischen Vorstellungen der dortigen Fellachen, hinter denen freilich der geschulte Parapsychologe, wenn auch nur wie durch einen dicken Nebel hindurch, auch mancherlei echte Erfahrungen wie Apporte, Spukerscheinungen, Bilokationen u. a. sehen kann. Winkler selbst begnügt sich hier mit einer bloßen Schilderung; der größere Teil der Schrift befaßt sich dann mit seinem Freunde Abderradi. Er hat ihn Anfang des Dezembers 1933 als einen Mann im Beginn der Dreißiger kennengelernt. Er konnte weder lesen noch schreiben und war u. a. mehrfach als Erdarbeiter am Suezkanal tätig gewesen. Im Anfang jenes Jahres war er drei Monate lang gelähmt gewesen und hatte große Schmerzen gelitten. Als er sich wieder etwas bewegen konnte, hatte er eines Mittags sein großes mystisches Erlebnis. Nachdem aus verschiedenen Körperteilen in geheimnisvoller Weise etwas Wasser geflossen war, packte ihn plötzlich ein Totengeist, ein „Schech", und er verlor sein Bewußtsein. Es war das angeblich der Geist seines vor mehr als dreißig Jahren früh verstorbenen Oheims Bechit, der auf ihm, wie auf einem Kamelhengst, ritt. Später manifestierten sich noch andere Geister in ähnlicher Weise durch Abderradi. Daher der sonderbare Titel des Buches.

In der darauf folgenden Nacht erschien ihm jener Oheim im Traum und sprach zu ihm. Abderradi hat ihn dann im Traume noch öfter gesehen, aber nie mehr sprechen hören. Es war das wie ein Berufungserlebnis, das tief in sein Leben einschnitt, auch dadurch, daß er, der eine Frau und zwei Kinder hatte, nunmehr impotent wurde, worin er sich leicht gefunden hat. Die Geschichte der mystischen Erlebnisse kennt ja auch sonst einschneidende Änderungen im Sexualleben. Man kann da an den Obersten Gardiner († 1745), vielleicht auch an den Apostel Paulus erinnern.

Bechit sagte ihm im Traum jener Nacht, er würde sich in ihm öfters offenbaren und gab ihm bestimmte Anweisungen. Dieser Oheim väterlicherseits war bei Lebzeiten ein geistig abnormaler Sonderling gewesen, zu keiner rechten Arbeit zu brauchen. Abderradi hat ihn nicht mehr gekannt. Auch ein Oheim mütterlicherseits war Psychopath gewesen. Der Neffe machte aber, soweit er nicht

im Trans war, durchaus den Eindruck eines normalen, gutmütigen und frommen Menschen. Immerhin mag er als Erbteil eine gewisse Prädisposition für mediale Zustände mitbekommen haben.

Von seinem Oheim Bechit ist nun Abderradi des öfteren besessen gewesen, er hat durch ihn, wenn auch nicht immer deutlich, gesprochen. Aber auch zahlreiche andere Totengeister haben sich durch dieses Medium gemeldet. Winkler zählt von ihnen noch zwölf mit Namen auf. Jeder der Geister hatte nach Haltung, Gesichtsausdruck und Äußerungen seine bestimmte Eigenart. So kam nicht selten einer, der sich Asjuti, genauer Mohammed Jusif el-Asjuti nannte und nur mit schöner, voller Stimme: „O Ewiger, o Ewiger, o Ewiger" sang. Aber niemand wußte von ihm, wo oder wann er lebte. Eine interessante Persönlichkeit war Mohammed Abd el-Gadir. Er war bei Lebzeiten Eisenbahnbeamter gewesen und dadurch ums Leben gekommen, daß er von einem Zuge überfahren wurde. Doch blieb seinen Eltern ein Zweifel, ob er nicht von persönlichen Feinden unter den Zug gestoßen worden sei. Da erblickte ihn seine Mutter eines Nachts im Traum und empfing von ihm die Weisung zu Abderradi zu gehen. Dort werde sie ihn finden.

Die Eltern gingen hin, und dort sprach er nun durch das Medium zu ihnen. Winkler war bei jener Sitzung zugegen, als er sich meldete, nachdem zunächst Bechit gesprochen hatte. Der Vater beschloß, den Geist auf die Probe zu stellen, ob er wirklich sein Sohn wäre. Er fragte ihn, was es bei ihnen an jenem letzten Abende, als er in den Dienst gegangen, zu essen gegeben habe. Der Geist nannte einen Truthahn, der freilich bei seinem Weggehn noch nicht gekocht gewesen, weswegen er seine Mutter gebeten habe, ihm für den morgigen Tag ein Stück aufzuheben. Er habe sich nur Rettiche mitgenommen, auch noch den Auftrag von seiner Mutter erhalten, ihr aus der Stadt einen Zuckerhut und Tee mitzubringen. Nun ist der Alte überzeugt, und weinend fragt er ihn, ob er „durch Gottes Willen", das heißt durch einen Unfall, oder durch Feinde ums Leben gekommen sei. Zum Zeichen der Verneinung bewegt der Geist die rechte Hand mit erhobenem Zeigefinger langsam hin und her und flüstert die Worte: sein Befehl, sein Befehl! Und dann bittet er die Eltern, sie sollten nicht so weinen. Ihr Weinen presse auch ihm die Tränen aus. Hierzu ist zu bemerken: Der Gedanke, heftige Trauer um einen Toten beunruhige diesen, findet sich auch sonst nicht selten in spiritistischen Mitteilungen.

Einmal erschien auch ein in einem nahen Dorf verstorbener K n a b e unter den Totengeistern. Abderradi suchte sich noch möglichst klein zu machen, als dieser Geist durch ihn sprach und lächelte ein kindliches Lächeln. Er wurde wegen einer Erkrankung seines Vaters von seinen Eltern konsultiert, wollte ihm aber nur helfen, falls ihm eine mauerumhegte Gedächtnisstätte gewidmet würde. Im anderen Fall drohte er ihn sogar blind zu machen.

Das war überhaupt ein wesentliches Interesse, das die Bevölkerung an dem Auftreten dieser Totengeister nahm: sie kam zu ihnen, um sich Rat und Hilfe in ihren Nöten zu verschaffen, insbesondere in Krankheitsfällen, aber auch, um wegen zukünftiger Dinge sich Auskunft zu holen. Und da manches, wenn auch nicht alles, eintraf, was vorhergesagt wurde, mancher Rat in Krankheitsfällen gut war, gelegentlich auch durch Geistermund für eine bessere Behandlung von Waisenkindern gesorgt wurde, gewann Abderradi mit seinen Totengeistern ein beträchtliches Ansehen in der Bevölkerung seines Dorfes und der umliegenden Ortschaften. Durch kleine Geschenke, zu denen Bechit aufforderte, erwies man sich ihm dankbar. Er galt als ein Gotterwählter und schätzte sich auch selber so ein.

Nicht unwichtig ist, daß hier die Psychometrie eine bedeutsame Rolle spielte. Wer über sich selbst etwas hören wollte, gab dem Medium die Hand. Wer Auskunft über eine Kuh wünschte, brachte einige Schwanzhaare von ihr mit, wer über einen abwesenden Verwandten oder einen vermeintlichen Dieb etwas zu hören hoffte, brachte etwa ein Stück von dem Gewande des betreffenden mit. Es war das die sog. Richa, was eigentlich Duft bedeutet, die dann dem im Trans befindlichen Medium in die Hand gegeben wurde. Daß hier zahlreiche Gedankenabzapfungen und auch wirkliche Hellsehleistungen vorgekommen sind, davon hat sich der Verfasser überzeugt, wenn er auch vielleicht manchmal noch etwas genauer dem hätte nachgehen können, ob sich die Aussagen des Bechit und der anderen Geister bewahrheiteten. Er hat sich aber auch dadurch überzeugt, daß er selber



unter die Konsultierenden ging. So ließ er sich von dem das Medium beherrschenden Bechit mehrfach schildern, wie sein Haus in Tübingen gelegen, und was seine dort wohnende Familie gerade trieb. Einiges davon war unrichtig, anderes wiederum stimmte auffallend, so, als Bechit von einem Puppenwagen sprach, den Winklers Frau ihrem vierjährigen Töchterchen geschenkt hatte, wovon er selbst nicht die geringste Ahnung hatte. Auch Vorhersagen über ankommende Persönlichkeiten wie über seine bevorstehenden Reisen waren, wenigstens teilweise, richtig, desgleichen eine etwas eingehendere Vorhersage über einen schönen archäologischen Fund, den er machen würde. —

Ich habe leider nur ein blasses Bild von den farbenreichen Schilderungen und Erlebnissen des Forschers entwerfen können und muß da für das Nähere auf die Lektüre des Buches selbst verweisen. Winkler geht der Frage nicht aus dem Wege, was denn nun eigentlich von den zahlreichen Totenmanifestationen zu halten sei. Die unleugbaren Fälle von Gedankenlesen und gelegentlich auch Hellsehen im Transzustande beweisen ja in spiritistischer Hinsicht nichts. Winkler glaubt auch den ganzen Geisterspuk animistisch deuten zu können, ist aber ehrlich genug, einzugestehen, daß er einen schlüssigen Beweis dafür nicht hat. Sollten hier nur subliminare Phantasien des Mediums, bzw. eine Form stark ausgebildeter Schizophrenie vorliegen, so könnte das mit der erwähnten eventuellen erblichen Belastung Abderradis irgendwie zusammenhängen.

Nach orthodox islamischer Lehre vermögen sich Tote durch ein Medium überhaupt nicht zu manifestieren. Bis zum dereinstigen großen Auferstehungstag gelten sie als an ihre Gräber gefesselt. Auch Abderradi hat diesen Glauben geteilt. So lag bei seinen Besessenheitszuständen für die Fellachen zunächst die Annahme nahe, daß hier unterirdische böse Geister, die nie inkarniert gewesen, eine Rolle spielten. Von dieser Auffassung kam man aber bald ab, da sich doch mancher Segen an diese Mitteilungen knüpfte, die Geister auch vielfach fromme Sprüche zitierten. So glaubte man, daß nur g u t e Geister, in der Maske bestimmter Toter, durch Abderradi sprächen. Er selbst fühlt sich als ein Gotterwählter, dessen ernste Frömmigkeit durch die Erfahrungen, die er gemacht hat, wenn er auch selbst nicht weiß, was er im Transzustande spricht, nur zugenommen hat. Denn was er von jenen Kundgebungen hört, ist ihm eine Brücke zur übersinnlichen, himmlischen Welt. Fast mit einem gewissen Neide stellt das der Verfasser der Schrift fest. Insofern ist die Lektüre des Buches auch allen denen zur Lektüre zu empfehlen, die, an das jüdische Alte Testament gebunden, in dem Spiritismus nur etwas Irreligiöses sehen.

Winkler verkennt auch nicht, daß in jenen Erlebnissen manches für die spiritistische Auffassung spricht. So wird es in der Tat schwer sein, die Manifestationen jenes verstorbenen Eisenbahnbeamten rein animistisch durch Schizophrenie eines gedankenlesenden Mediums zu erklären. Auch die Fülle der sich immer wieder manifestierenden, individuell verschiedenen Gestalten, läßt sich spiritistisch am einfachsten deuten. Und wenn man auf eine wahrscheinliche erbliche Belastung Abderradis hinweist, so würde es genügen, eine gewisse Lockerung seines geistleiblichen Gefüges als Erleichterung des Einbruchs der übersinnlichen Welt in jenes anzunehmen.

Freilich, nur im Zusammenhange mit einem viel größeren Material könnte über die angeschnittene Frage entschieden werden. Auch die vom Verfasser erwähnte Bekanntschaft mit Oesterreichs Schrift über die Besessenheit genügt hier noch nicht. Aber auch wer hier zu einer spiritistischen Deutung stärker als der Verfasser neigt, wird die oft gemachte Beobachtung bestätigt finden, daß sich in die Aeußerungen eines besessenen Mediums doch so manches von dessen eigenem Geist und eigenem Erfahrungsbesitz einmischt. In dieser Hinsicht hat der Verfasser vor allem e i n e treffende Beobachtung gemacht. Wenn Bechit seinem Hause in Tübingen, das er hellsichtig sah, eine Pumpe und umherflatternde Tauben andichtete, so geschah das wahrscheinlich aus d e m Grunde, weil Abderradi nicht weit von seinem Heimatdorfe das europäische Haus eines Schweizers gesehen hatte, zu dem eine Pumpe und ein Taubenturm gehörten. Der Parapsychologe weiß, daß auch echte spiritistische Kundgebungen mit subjektiven Bestandteilen gemischt sein können, die ihren Ursprung nur in dem Erfahrungsschatz des betr. Mediums haben. Jedenfalls können wir dem Verfasser für seine eingehenden Beobachtungen und Berichte nur äußerst dankbar sein.

Prof. D. Richard Hoffmann (Wien).

Dr. E. Mattiesen: Das persönliche Ueberleben des Todes. III. Band, 387 S.*) Preis geb. 9,80 RM, ungeb. 8,50 RM. — Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig 1939.

Drei Jahre nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände des epochemachenden Standardwerkes Mattiesens ist nunmehr der lang erwartete III. Band erschienen. In meiner Besprechung (Z. mp. F. 1937, S. 20) habe ich betont, die Sichtung, Ordnung, progressive Steigerung der Tatsachenberichte nach den einzelnen jeweilig behandelten Argumenten, mit anderen Worten der logische Aufbau des Gesamtwerkes sei in seiner Genialität nicht bloß als vorbildlich, sondern als unübertrefflich zu bezeichnen. Jetzt, da der III. Band vorliegt, kann ich nichts anderes tun, als jenes Urteil in vollstem Maße bekräftigen. Über die wissenschaftliche Arbeitsmethode, die ratio et via, mit der Mattiesen seinen animistischen Widersachern an den Leib rückt und deren Erklärungsversuche ad absurdum führt, habe ich bereits in der oben angeführten Besprechung referiert. Ich habe nichts hinzuzufügen: das Mattiesensche Werk ist aus einem Gusse. Ich habe mich damals dahin geäußert, es dürfte manchem Leser recht befremdend erschienen sein, daß den eindringlichsten spiritistischen Kundgebungsformen, nämlich den in spiritistischen Sitzungen erzielten, aber auch spontan auftretenden Totalmaterialisationen nicht bloß kein eigener Abschnitt eingeräumt, sondern dieser gewaltigsten unter allen okkulten Phänomenen kaum Erwähnung getan worden sei, und wies darauf hin, der Verfasser habe sich vorbehalten, dieses hochinteressante Gebiet in einem III. Bande zu bearbeiten. Damit war der Inhalt des nun vorliegenden III. Bandes bestimmt. Mattiesen untersucht hierin die objektiven Erscheinungen und Materialisationen sowie ihre Bedeutung für das spiritistische Problem. Diesem Argument ist der I. Abschnitt des III. Bandes, welcher der VII. des gesamten Werkes ist, gewidmet. Vor allem werden unumstößliche Beweise für die Objektivität der Phantome erbracht, die teils auf deren Photographierbarkeit, teils auf die objektiven Wirkungen sowohl der sichtbaren als auch der unsichtbaren Freiluftphantome sich gründet. Hierauf wird das Wesen der Phantome der Experimentalsitzung, die Abhängigkeit der Materialisationen vom Medium einerseits, anderseits deren körperliche und seelische Selbständigkeit einer kritischen Betrachtung unterzogen, wobei der Anatomie der Phantome ein besonderes Augenmerk zugewendet wird. Der ideoplastischen Theorie der Erscheinung und der Materialisation wird die Theorie des fluidalen Leibes entgegengestellt, worauf auf die Identifikation der Materialisationen durch körperliche und durch seelische Merkmale mit der dem Verfasser eigenen tiefen Gründlichkeit und seinem unübertrefflichen Scharfsinn eingegangen wird, die zur restlosen Annahme der spiritistischen Erklärungen zwingen. Im VIII. Abschnitt beschäftigt sich Mattiesen mit den sog. Büchertesten, ohne daß die kritische Betrachtung dieses Gebietes zwingende Gründe zur Annahme eines jenseitigen Einwirkens im allgemeinen ergäbe. Im IX. Abschnitt setzt sich Mattiesen mit den allgemeinen Widerständen gegen die Anerkennung des Spiritismus auseinander, die teils auf alogischem Denken, teils auf weltanschaulichen Vorurteilen beruhen. Den Abschluß bilden Betrachtungen über die Art des Fortlebens im Jenseits, wobei auch die Reinkarnationslehre in den Kreis der Untersuchungen einbezogen wird. Das Werk schließt mit den Worten:

Man lebt nun einmal auch nach dem Tode. Und wie? Nun: qui vivra, verra — wer lebt, wird schauen!

Ob Mattiesen, da er diese Worte schrieb, ahnte, daß er selbst bald ein Schauender werden sollte? Daß wenige Monate nach Vollendung seiner Lebensarbeit der große Ruf an ihn ergehen werde?

Vor mir liegt eine Karte des Altmeisters der modernen metapsychischen Forschung, Ernesto Bozzano. „Ich bin buchstäblich konsterniert", schreibt mir Bozzano, „über den Tod unseres großen Mattiesen, mit dem ich vor Jahren in Briefwechsel stand. Welch ein Verlust für unsere Forschung. Er besaß die geniale Begabung der analytischen Forschungsmethode, welche Gabe dem deutschen Menschen ganz besonders eigen ist."

Dr. Mattiesen weilt nicht mehr unter uns. Seinem unermüdlich forschenden Geiste haben sich nun Ausblicke eröffnet, die wir in ihrer Ungeheuerlichkeit kaum zu ahnen vermögen. Aber sein Werk bleibt. Ein Werk, aus

---

*) Im ganzen 1301 S.

dem Generationen zu schöpfen haben werden. Dem toten Freunde aber rufe ich jene Worte nach, die die Schleife am Kranze aufwies, den der deutsche Reichstag dem toten Feldmarschall Hellmut Graf Moltke widmete:

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit aus, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Prof. Johannes Kasnacich-Graz.

Das Buch von San Michele.

Das Buch des schwedischen Arztes und Menschenfreundes Dr. Axel Munthe, das diesen Titel trägt, hat sich einen Ehrenplatz in der europäischen Literatur erworben. Es ist ein einziges großes Bekenntnis zur Menschlichkeit — wer dieses Buch anrührt, rührt an einen Menschen, hat Walt Whitman mit Recht davon gesagt. So rührt es an die letzten Probleme des Daseins, vor allem an das des Todes, dem der Verfasser immer wieder gegenübergestanden hat: bei der schauerlichen Choleraepidemie in Neapel, in den Krankenhäusern von Paris, wo die unglücklichen Opfer der Weltstadt die letzte Aufnahme fanden, aber auch bei der Besteigung des Mont Blanc, bei der er „zur Erholung" von seinem anstrengenden Berufe beinahe verunglückt wäre. So liest sich das Ganze wie ein großer Roman oder vielmehr wie eine Reihe von Novellen — immer blickt das gütige Antlitz des Verfassers in diesen Ablauf der Szenen hinein, für den ein unverwüstlicher Optimismus bezeichnend ist.*)

Es findet sich nichts Uebersinnliches in dem Buche, aber es streift doch immer wieder diese Gebiete. Der Verfasser glaubt nicht einmal an Gedankenübertragung (77), aber er berichtet z. B. einen Fall von Sympathie (78), wobei das auffällige Verhalten eines Hundes auf den hoffnungslosen Zustand eines Patienten hinweist. Sehr interessant sind seine Ausführungen über die „Heiler" bei den Lappen, von denen einer, Mirko, besonders erwähnt wird (146). Die Tiere fühlen seine Nähe, man soll ihn an der Form seiner Hand erkennen. So erkennt auch der Gastgeber Munthes ohne weiteres, daß dieser ein Arzt ist, ohne ihn vorher gekannt zu haben. Die Berichte über diese Märchenwelt gehören zu den interessantesten dieses Buches.

Glaube und Optimismus, auf dem ja auch die heutigen psychischen Heilmethoden beruhen, gehören nach dem schwedischen Arzt zu den wichtigsten Voraussetzungen jeder Heilung. In diesem Sinne scheinen auch seine Bemerkungen über den berühmten französischen Arzt Dr. Charcot beachtenswert, in dessen Pariser Klinik er gearbeitet hat. Er erkennt den Wert der Hypnose zur Heilung vollkommen an (341), sieht aber auch ein, wieviel Mißbrauch gerade mit solchen Fähigkeiten getrieben werden kann. Charcots Theorie, die Hypnose sei eine künstlich herbeigeführte Neurose, ist nach ihm verkehrt (339), aber was ist sie in Wirklichkeit? Spielt vielleicht doch das Od Reichenbachs dabei eine geheimnisvolle Rolle? (342). Jedenfalls müßten öffentliche Vorführungen dieser Art verboten werden (346). Übrigens glaubt er nicht daran, daß Patienten in diesem Zustande willenlos das tun, was ihnen der Hypnotiseur eingibt (347). Dagegen erlebte er einen Fall, in dem sich (kurz vor dem Tode) die Gesichtszüge eines Kranken derartig an die der geliebten Pflegemutter anpassen, daß die Anhänger der Odlehre darin eine glänzende Bestätigung ihrer Anschauungen gesehen hätten (289).

Interessant ist das, was dem Verfasser, der bekannte Schriftsteller Guy de Maupassant in Paris, von einem Erlebnis erzählt (323): eines Tages sieht er, als er vor seinem Schreibtisch bei der Abfassung eines neuen Romans sitzt, zu seiner Überraschung einen Fremden, der trotz der strengen Wachsamkeit des Dieners in das Zimmer gekommen war. Er hatte ihm gegenüber am Schreibtisch Platz genommen und ihm das diktiert, was er eben schreiben wollte. M. wollte ihn eben durch seinen Diener hinauswerfen lassen, als er mit Entsetzen sah, daß er der Fremde selbst war. Der Bericht erinnert durchaus an das, was davon über den sog. Doppelgänger vorliegt, ein Beispiel findet sich z. B. in dem Buche von Dr. M. Kemmerich: Gespenster und Spuk, wo in ganz ähnlicher Weise die Erscheinung eines Ingenieurs geschildert wird. Oder war es bloß die Folge einer Nervenüberreizung? Maupassant war jedenfalls ein durchaus auf

*) Alle Zitate nach der unverkürzten Ausgabe in deutscher Übersetzung.

das Körperliche, Sinnenhafte gerichteter Mensch (der traurige Stier, wie er von seinen Freunden genannt wurde), der offenbar für Halluzinationen wenig geeignet war.

Eines Tages wird er zu einem Patienten in Paris gerufen, dessen Herztätigkeit auf eine bedenkliche Erkrankung schließen läßt. Es ist W. H. Myers, der Verfasser des Buches: „Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem leiblichen Tode." Der Verfasser, der übrigens seinen Namen nicht angibt, hatte ihn schon früher kennengelernt und mit ihm in London in der Gesellschaft für psychische Forschung gespeist. Während ihrer Unterhaltung betritt Professor William James das Zimmer. Er hatte mit Myers ausgemacht, daß der zuerst Sterbende dem andern aus dem Jenseits eine Nachricht geben sollte. Als Munthe nach dem Abscheiden M's. geht, sieht er William James noch in seinem Sessel sitzen, zurückgelehnt, das Gesicht mit den Händen bedeckend, das aufgeschlagene Notizbuch auf den Knieen — die Seite war leer (407).

Im höheren Alter verliert der Verfasser ein Auge und zieht sich auf den Turm San Michele auf Capri zurück — die Gattin eines italienischen Arztes, der im Kloster der Sepolte Vive in Neapel gestorben war, hatte ihm, irre vor Wut, da der Tote, ohne daß sie ihn wiedersah, weggebracht worden war, den Verlust des Augenlichtes gewünscht (190).

Möchten auch viele Anhänger unserer Weltanschauung dieses Buch lesen, das ihnen zwar keine Antwort auf die letzten Fragen des Daseins gibt, aber Probleme genug behandelt, die auch für sie von größtem Interesse sein müssen.

Studienrat i. R. Hans Hänig (Leipzig).

Alltagsrätsel des Seelenlebens.

Das ist eine ganz vergnügliche Überschrift, die der bekannte Leipziger Philosoph Hans Driesch seinem neuen Buche gegeben hat, das er in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart hat erscheinen lassen (Preis 6,— RM). Aber das Rätselraten ist in diesem Falle gar nicht so leicht, sondern es stecken sehr schwere Fragen und verwickelte Antworten dahinter, wenn sie auch das Seelenleben des Alltags betreffen. Denn auch Alltägliches ist oft nicht leicht zu beantworten, wiewohl man eigentlich denken müßte, das Alltägliche müßte den Menschen doch klar sein.

Der Verfasser wirft die Frage auf: Was ist das Gedächtnis? Wie kommt Erinnerung zustande? Darüber hat sicher schon mancher nachgedacht und vielleicht auch eine richtige Antwort zu finden geglaubt. Mir hat es immer am nächsten gelegen, das Gehirn als eine Grammophonplatte anzusehen, auf die alle Gedanken und Erlebnisse eingeritzt werden. Man kann sich da nun lebhaft vorstellen, wie unheimlich voll das Gehirn allmählich im Laufe der Jahre mit Eindrücken und Einritzungen versehen sein muß, daß schließlich nichts mehr darauf geht. Und tatsächlich hat man im Alter ein so schlechtes Gedächtnis, daß kaum noch etwas eingeritzt werden kann und nichts mehr haftet. Dagegen sind die Erinnerungen an die Jugend immer noch recht lebendig, weil die sich am frühsten und stärksten eingedrückt haben.

Aber Driesch macht gegen die materielle Verfestigung des Gedächtnisses, gegen die Erinnerungen als Engramme die Tatsache geltend, daß die durch Gehirnstörungen hervorgerufenen Erinnerungsstörungen sich im Laufe der Zeit sehr oft wieder ausgleichen, selbst wenn das Gehirn sehr erheblich verletzt ist. Ist das wirklich beweiskräftig? Nach Driesch ja. Aber es gibt doch auch Fälle, wo dann Erinnerungen wie ausgelöscht sind.

Driesch sagt dann auch, daß eine rein psychische Lehre, welche alles erinnerungsmäßige Erleben ohne weiteres einem Vermögen der Seele, Gedächtnis genannt, aufbürdet, nicht genügt, weil erfahrungsgemäß Hirnstörungen Störungen des Erinnerungslebens zur Folge haben.

Driesch schlägt darum einen Mittelweg ein. Das Hirn spielt gewissermaßen die Rolle eines psychometrischen Rapportobjekts bei der Entstehung der Erinnerungserlebnisse. Rapporte offenbaren die Vorgeschichte des früheren Besitzers. Gestützt wird diese Theorie dadurch, daß z. B. der hypnotisierte Mensch sich an viel mehr zu erinnern vermag als der Mensch im Wachzustande. Die Erinnerung ist also eine Art retrospektiven Hellsehens.

Was wird nun erlebt? Erlebt wird etwas grobes, äußeres. Nervenreizung und Reizung von Zentren nicht. Das Ich steht den Trieben, den seelischen



Geschehensgesetzen, ja dem Leben fremd gegenüber. Ihm ist alles nur Material. Das Ich kennt zwar die Vorgänge. Aber diese Kenntnis ist kein unmittelbares Erleben. Das Ich weiß nur um sie, tut aber bekanntlich oft nicht danach. Man denke an den Apostel Paulus.

Der Verfasser kommt dann auf die Exkursionen zu sprechen. Da trennt sich das Ich von der Lebensenergie. Das Ich kann sich auch aufspalten.

Weiterhin beschäftigt sich Driesch mit der Aufstellung einer menschlichen Dreieinigkeit. Nicht aus einer Zweiheit von Leib und Seele besteht der Mensch, sondern aus einer Dreiheit, aus der Ichheit, der psychovitalen Entelechie und der Leibesmaterie, zwischen denen die verschiedensten Beziehungen vorhanden sind, die das Wesen des Menschen ausmachen. „Es scheint, als ob ihm (dem Ego) eine Aufgabe gestellt sei, und zwar die Aufgabe des Wissenerwerbs. Das aber nicht nur im Dienste des Lebenskönnens in irdischer Form . . ., sondern als Erwerb des Wissens als solchem, wobei in diesem Begriff das ethische Wissen eingeschlossen ist." Auch Tod und Unsterblichkeit erfahren durch diese Aufstellung vom dreigeteilten Menschen neue Gesichtspunkte.

Der Verfasser hat, wie er mir erzählte, lange an diesem Buch gearbeitet. Es ist also ein Ergebnis reichster Forschung, das auch beim Lesen viel Nachdenken erfordert. Die kurze Besprechung konnte nur andeuten auf die Fragen, die in dem Buche ausführlich behandelt werden.

Pfarrer a. D. Hermann Kötzschke (Berlin).

Prof. Dr. Ludwig Ferdinand Clauß: **„Rasse und Seele"** (Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt), 14. Auflage (umgearbeitet), 118 Abbildungen, 195 S., Preis geh. 5,50 RM, geb. 7,— RM. J. F. Lehmann, München 1940.

Dieses Buch des bekannten Rassenforschers ist jedem zu empfehlen, der sich mit Menschenkunde befaßt. Mit spielender Lebendigkeit und feinem Humor werden die schwierigsten methodologischen Fragen unter Vermeidung aller Fremdwörter auch dem Laien fast unvermerkt beigebracht. Rasse ist dem Verfasser die vererbbare Ausdrucksweise des Seelischen in bestimmten typischen Bewegungen, Gesten usw. des Leibes, die sich als einheitliche Gestalt mit ganz bestimmten Zügen durch das Individuelle hindurch immer wieder erkennen läßt. Durch Versenkung in diese Gestalt, durch innerliches, mimisches Mitmachen der Art, wie sie sich gibt, muß der Forscher sie lebendig nacherlebend zu erfassen und zu verstehen suchen. Je nach der rassischen Bedingtheit wird dieselbe seelische Regung (Zorn, Liebe, Haß, Freude usw. usw.) in jeweils anderer, typischer Form erlebt und geäußert. Um uns selbst und unsere Mitmenschen richtig zu verstehen, müssen wir uns selbst über diese rassischen Erlebnisweisen und ihre Kundgebung im Leiblichen klar werden. Dadurch ersparen wir uns und anderen viele Mißverständnisse und vielleicht schwerwiegende Mißgriffe. Jede Rasse ist an sich berechtigt, trägt in sich ihren eigenen Sinn und Wert, keine darf durch die anderen vergewaltigt werden, keine darf sich die Eigenheiten einer anderen Rasse als falsches Vorbild aufpfropfen lassen — dies wäre für die nachgeahmte wie für die nachahmende Rasse gleichermaßen verhängnisvoll, besonders, wenn es in unberechtigtem Rassenchauvinismus zwangsweise versucht wird. — An Hand zahlreicher, vorwiegend selbst aufgenommener Bilder und der Schilderung typischer Situationen und Verhaltungsweisen werden uns nun einige Rassentypen veranschaulicht, so die nordische Rasse; — die fälische (vorwiegend, aber nicht nur in Westfalen beheimatete) Rasse, als „Verharrungsmensch" charakterisiert; — die mittelländisch-westische Rasse des „Darbietungsmenschen"; — der wüstenländische „Offenbarungsmensch" (Beduinen usw.); — der vorderasiatische, armenoide „Erlösungsmensch"; — der ostischalpine „Enthebungsmensch". Clauß zeigt — was gerade für den Parapsychologen besonders wichtig sein dürfte, wie auch die Stellung zu Gott und Jenseits bei den verschiedenen Menschen schon ihrer Rassenzugehörigkeit nach grundwesentlich verschieden ist. — Der Preis des Buches ist angesichts seiner vorzüglichen Ausstattung als sehr niedrig zu bezeichnen.

Dr. Gerda Walther (München).

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck • Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.

Mit besonderem Dank auch wird jede Bemühung aus dem Bezieherkreise gewürdigt, Anschriften von Interessenten hierher bekannt zu geben, bei denen ein Bezugsinteresse an der Z.mp.F. angenommen wird. Betr. Ansichthefte werden dann stets gern versandt.

Vor allem bleibt bedeutungsvoll aber auch die **Mitarbeit an der Zeitschrift durch Übersendung von originalen Beiträgen und referierenden Mitteilungen** (auch Zeitungsausschnitten, Literaturauszügen u. a.). Wenn ich auch persönlich für die betreffenden Erscheinungen zu einer die spiritistische übergreifenden Deutung gelangt bin, bleibt die Z. mp. F. dem **kritischen Spiritismus** gewidmet. Und ich bin für Beiträge zu ihm besonders dankbar, d. h. also für solche, die sich inhaltlich nicht einfach mit den nunmehr bereits experimentell untersuchten telepathischen Erscheinungen erklären lassen. Auch das Vorliegen zahlreicher **Testobjekte zu den sog. Spukerscheinungen** in meinem Archiv macht eine Ausweitung der bereits vorliegenden auf weitere gut bezeugte Berichte dieser Art sehr wünschenswert. U. s. f. **auf den anderen metapsychischen Teilgebieten.** Immer aber sollte dem Echtheitsnachweise, der Zeugenschaft besondere Aufmerksamkeit geschenkt und größte Vorsicht in bezug auf die theoretische Herleitung von Phänomenen namentlich dort geübt werden, wo nicht einmal innerhalb der Forscher auf metapsychischem Gebiete Einmütigkeit der Auffassung herrscht. Es wird ein Bericht durch seine objektivierende Darstellung nur gewinnen.

Herausgeber.

Bezugsbedingungen der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" („Z. mp. F."), Heftfolge: „Die unsichtbare Wirklichkeit".

Der Jahrgang 1939 der „Z. mp. F." umfaßt 4 Hefte zu je 3 Bogen; Bezugsgebühr 7 RM (halbjährlich 3.50 RM).

Dieser Betrag kann durch Nachnahme (unter Aufschlag der Unkosten — auch derjenigen einer eventuellen die Entrichtung der Bezugsgebühr betreffenden Korrespondenz —) erhoben werden, falls er nicht bis zum 1. Februar mit 7,— RM bezw. bei vereinbarter halbjährlicher Zahlungsweise bis zum 1. Februar und 1. September mit je 3,50 RM vorliegt.

Einzelheft als Nachbezugsexemplar 1,60 RM, sonst 2,— RM.

Bezugsbestellungen gelten für den ganzen Jahrgang.

Liegt bis zum 1. Oktober d. J. keine gesondert auszusprechende Abbestellung vor, so gilt der Bezug als für einen weiteren Jahrgang verlängert.

Bezügliche **Zahlungen** werden erbeten entweder direkt an die Geschäftsstelle der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" (Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7) oder an Bankkonto Prof. Dr. Christoph Schröder, Dresdner Bank, Depositenkasse Berlin-Lichterfelde-Ost, Jungfernstieg 3, oder an Postscheckkonto Berlin Nr. 151938 Prof. Dr. Christoph Schröder, Herausgeber der „Zeitschrift f. metapsych. Forschung", Berlin-Lichterfelde.

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Berlin-Lichterfelde.

Manuskriptsendungen werden erbeten an die Schriftleitung der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7.

Von den „Original-Beiträgen" werden bis je 6 der betreffenden Hefte, von den kleineren „Original-Mitteilungen" je 2 Hefte für den Autor zur Verfügung gestellt. Andere Wünsche (etwa Sonderdrucke betreffend) bedürfen der vorherigen Festsetzung.

Die Manuskripte sind abgeschlossen einzureichen. Auf gutes **Abbildungsmaterial** wird besonderer Wert gelegt.

Es wird um regste Mitarbeit an den Zielen der „Z. mp. F." aus ihrem weitesten Leserkreise durch Mitteilung von möglichst gut beglaubigten Erfahrungen aus dem über die eigentliche Metapsychik hinaus erweiterten Gesamtgebiete gebeten, seien diese eigene, seien es zuverlässig berichtete (etwa auch durch Einsendung von bezüglichen **Zeitungsausschnitten**).

Die Autoren tragen die alleinige Verantwortung für den Inhalt ihrer Beiträge. Die Auffassung der Schriftleitung deckt sich nicht ohne weiteres mit jener in diesen Beiträgen.

Die Kritik wolle **alles Persönliche vermeiden.**

Ungenehmigter Nachdruck, auch der Abbildungen aus dieser Zeitschrift, ist untersagt, eine referierende, auch kritische Wiedergabe mit Quellennachweis erwünscht; doch erbitten wir die Uebersendung von Belegen.

Prof. Dr. Christoph Schröder.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck · Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.